

Katholische  
Stiftungshochschule  
München

University of Applied Sciences



# Kirche in der Corona-Krise

## Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen älterer aktiver Gemeindemitglieder zur Zeit der Ausgangsbeschränkungen

*Andrea Kenkmann und Joachim Burkard*

Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«  
August 2020

Katholische Stiftungshochschule München

Hochschule für angewandte Wissenschaften der Kirchlichen Stiftung des öffentlichen Rechts  
„Katholische Bildungsstätten für Sozialberufe in Bayern“

Campus München  
Preysingstraße 95  
81667 München

Campus Benediktbeuern  
Don-Bosco-Straße 1  
83671 Benediktbeuern

Präsident: Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Foto Titelseite: Claudia Gerdes, Fotos S. 5: privat/KSH München, Foto S. 7: Bernd Müller/pba

Andrea Kenkmann und Joachim Burkard

**Kirche in der Corona-Krise**  
Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen  
älterer aktiver Gemeindemitglieder zur Zeit der  
Ausgangsbeschränkungen

## Danksagung

Unser herzlicher Dank gilt in erster Linie den 12 Teilnehmenden, die sich Zeit für ein Gespräch genommen haben und ihre Erfahrungen und Gedanken so offen mit dem Projektteam geteilt haben. Ohne sie wäre diese Studie nicht möglich gewesen.

Des Weiteren danken wir auch denjenigen, die in den Kirchengemeinden vor Ort die Studienteilnehmenden kontaktiert und zur Teilnahme an der Studie ermutigt haben.

Frau Claudia Gerdes danken wir für die Transkriptionen der Interviews.

Unser besonderer Dank gilt Herrn Diakon Robert Ischwang, Leiter des Fachbereichs Altenseelsorge des Bistums Augsburg, der durch seinen unermüdlichen Enthusiasmus die Studie ermöglicht hat.

Benediktbeuern, den 23. August 2020

Dr. Andrea Kenkmann



Prof. Dr. Joachim Burkard



## Vorwort

Als Mitte März die Covid-19-Pandemie auch Deutschland erreichte, waren durch die verhängten Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen alle Bereiche unserer Gesellschaft, aber auch unseres kirchlichen Lebens, vor nie dagewesene Herausforderungen gestellt. Dass alle öffentlichen Gottesdienste abgesagt werden mussten, traf uns in der Fasten- und Osterzeit besonders hart.

Gerade die älteren Menschen in unseren Gemeinden waren in dieser Zeit in einer ganz besonderen Situation. Sie konnten weder am Gottesdienst noch an den gewohnten Treffen der Seniorinnen und Senioren teilnehmen, im Gegenteil: Als Gruppe hohen Risikos für einen schweren Krankheitsverlauf waren sie gehalten, sich sogar von den anderen Generationen innerhalb der eigenen Familie zu isolieren. Dramatisch war die Situation in den Alten- und Pflegeheimen, in denen Angehörigen, Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie anderen Diensten der Zutritt verweigert werden musste.

Welche Erfahrungen haben ältere Menschen in unseren Gemeinden in dieser Zeit gemacht? Was hat sie getragen? Was sind ihre Gedanken und Vorstellungen? Dr. Andrea Kenkmann und Prof. Dr. Joachim Burkard vom Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« der Katholischen Stiftungshochschule München am Standort Benediktbeuern hatten die Idee, noch während der Ausgangssperre diesen Fragen nachzuforschen und die Menschen zu befragen. Als Bistum sind wir sehr dankbar für diese Initiative, die uns einen wichtigen Einblick in die Pastoral dieser Zeit und Impulse für die kommende Zeit gibt.

Ein herzliches Vergelt's Gott sage ich auch den Teilnehmenden dieser Studie, die sich nicht nur einfach die Zeit dafür genommen haben, sondern uns teilhaben lassen an ihrem Glauben und ihrem Leben. Viele Gläubige, gerade der älteren Generation, haben unsere Kirche durch diese schwierigen Tage in Gebet und Treue mitgetragen.

Augsburg, 24. August 2020

Dr. Bertram Meier

Bischof von Augsburg



## Zusammenfassung der Ergebnisse

- Ältere Menschen besitzen eine **Vielfalt an Erfahrungen und Gedanken**, und der Austausch mit ihnen ist für die Kirche erkenntnisbringend und bereichernd.
- Die Teilhabe von älteren Menschen am Gemeindeleben ist vielfältig. Während ein Teil ehrenamtlich Aufgaben übernimmt, ist auch das Mitfeiern des Gottesdienstes eine **aktive Teilhabe** an der Glaubensgemeinschaft. Die Kirche bietet somit älteren Menschen gute Möglichkeiten, sich unabhängig von Alter und körperlichen Fähigkeiten aktiv einzubringen.
- Für viele Studienteilnehmende fand ein **Großteil der sozialen Kontakte über die Kirchengemeinde** statt. Während Beziehungen zur Familie einen besonderen Stellenwert haben, so tragen diese „schwächeren Beziehungen“ (Granovetter 1973) jedoch durchaus zur Lebensqualität und Zufriedenheit bei. Die Covid-19 Krise bewirkte nicht, dass Beziehungen plötzlich wegfielen, sondern die selbstverständliche alltägliche Kommunikation wurde gegebenenfalls unterbrochen oder durch andere Formate wie Telefongespräche ersetzt. Alle Befragten berichteten, sie fühlten sich **nicht besonders einsam**, obwohl die Kontaktbeschränkungen vielfach als einschränkend empfunden wurden.
- Die befragten älteren Menschen sahen sich auch zu Zeiten der Covid-19 Pandemie **nicht** in erster Linie als **unterstützungsbedürftig**, sondern **unterstützten selbst** vielfach andere Menschen in ihrer Umgebung. Die **gelebte Nächstenliebe** beinhaltet ein Spektrum an Aktivitäten von konkreten Diensten wie Einkaufen oder für jemand anderen kochen bis hin zu einem wertschätzenden Gespräch mit, oder einem Gebet für andere.
- Es besteht im Allgemeinen eine **Zufriedenheit mit den Kirchengemeinden** bei den älteren Menschen. Bemühungen der Kirchengemeinde, neue Angebote zu entwickeln werden vielfach wertgeschätzt, selbst von denen, die sie nicht selbst nutzen. Es wird von den älteren Gemeindemitgliedern wahrgenommen, dass die **Covid-19 Pandemie** auch eine **Herausforderung für die Kirche** darstellt.
- Die Alternativen zum Gottesdienst wurden unterschiedlich genutzt. Die **Vielfalt der Angebote** ermöglicht es den älteren Menschen, sich für sie passende herauszusuchen. Die meistgenutzte Alternative waren die Gottesdienste im Fernsehen. Positiv wurden Gottesdienste mit vertrauten Personen, wie z. B. dem Augsburger Bischof oder dem Papst, gesehen. Die **Vertrautheit mit den Personen und Räumlichkeiten** wurde auch bei Internetangeboten **geschätzt**.
- **Die Hälfte der befragten älteren Menschen hatte kein Internet** und somit keinen Zugang zu digitalen Formaten. Ein Teilnehmer konnte durch familiäre Unterstützung digitale Formate wahrnehmen.
- Der **Friedhof ist Ort der Begegnung und des Austausches** für viele Studienteilnehmende und wurde in der Zeit ohne Gottesdienst von einigen besonders

geschätzt. Möglicherweise besteht hier weiteres Potential, in kreativer Weise Gemeinschaft zu erfahren.

- In Einzelfällen wurde von Geistlichen auch Kommunion ausgeteilt oder Speisen geweiht und die **flexible Handhabung der Situation** wurde von betroffenen Studienteilnehmenden wertgeschätzt.
- Ein Teil der Befragten äußerte den **Wunsch nach mehr Flexibilität** bei der Handhabung der Coronamaßnahmen. Gottesdienste oder andere Formate mit Abstand hätten nach Meinung einiger Teilnehmender auch zur Zeit des allgemeinen Lockdowns durchgeführt werden können. Kirchliche Rituale, wie die Speiseweihung, die mit Abstand durchgeführt werden können, könnten möglicherweise in den Vordergrund treten.
- Auch wenn besonders zu Ostern die Gottesdienste vermisst werden, so **arrangierten sich** die interviewten Personen **mit der Situation** durch für sie passende Alternativangebote.
- Einerseits liegt vielen Studienteilnehmenden **die Kontinuität der Kirche** am Herzen, Traditionen und Formate sollen aufrechterhalten werden, aber andererseits erkennen mehrere Befragte, dass, unabhängig von der Krise, ein **Wandel** stattfindet, dass weniger Menschen Gottesdienste mitfeiern und Gottesdienste zum Teil wegfallen. Bei einigen Teilnehmenden ist eine Offenheit für neue Formate und Wege erkennbar.
- Die **Ansteckungsgefahr** wurde von den interviewten älteren Menschen unterschiedlich eingeschätzt, jedoch bei keinem war eine tiefsitzende, das Leben bestimmende Angst zu erkennen. **Gottvertrauen**, die zum Teil vergleichsweise **geringen Zahlen der Infizierten im eigenen Umfeld**, als auch eine **Akzeptanz der eigenen Sterblichkeit** waren Gründe, warum Teilnehmende weniger besorgt waren. Einige Befragte, vor allem diejenigen mit gesundheitlichen Problemen, waren jedoch sehr vorsichtig, um sich zu schützen.
- **Die Situation älterer Menschen in Seniorenheimen** wurde vielfach mit **Sorge** betrachtet und man wünscht sich hier Engagement der Kirche.
- Studienteilnehmende wiesen zum Teil darauf hin, dass es den Menschen in Deutschland im **internationalen Vergleich** recht gut geht, und man hierfür dankbar sein sollte.
- Einzelne Befragte sahen den **Sinn der Corona-Krise** darin, dass sie die Menschen zu einem Nachdenken über den Umgang mit anderen Menschen und der Natur anregt. Eine **Reflexion über Werte** kann bewirken, dass man gestärkt aus der Krise herausgeht.
- Auch für die Kirche könnten die **Herausforderungen der Corona-Krise eine Chance** sein, Formate, Schwerpunkte und Kommunikation zu überdenken.
- Sowohl ältere Menschen als auch deren Angehörige wägen Ansteckungsrisiko und Schutz vor Ansteckung miteinander ab, und treffen **autonome Entscheidungen** über ihr Verhalten im Alltag. Dies sollte respektiert und unterstützt werden.

## Inhalt

Danksagung .....	5
Vorwort.....	7
Zusammenfassung der Ergebnisse.....	9
1 Einleitung .....	13
2 Ziele und Fragestellungen der Studie .....	14
3 Methodisches Vorgehen .....	14
3.1 Einwilligungsprozess .....	14
3.2 Leitfadengestützte Telefoninterviews .....	15
3.3 Beschreibung der Stichprobe.....	15
4. Ältere Menschen in den Gemeinden.....	16
4.1 Feiern des Gottesdienstes .....	17
4.2 Aufgaben und Beteiligung in der Gemeinde .....	18
4.3 Soziale Kontakte.....	19
5. Nutzung kirchlicher Angebote zu Zeiten des Lockdowns .....	20
5.1 Angebote im Internet .....	20
5.2 Fernsehgottesdienste .....	21
5.3 Radiogottesdienste .....	23
5.4 Schriftliches Informationsmaterial .....	23
5.5 Friedhof als Ort der Begegnung .....	24
5.6 Glockengeläut .....	25
5.7 Sonstiges.....	26
6. Feiern des Osterfestes 2020.....	27
7. Alltag zu Zeiten des Lockdowns .....	29
7.1 Familienleben.....	29
7.2 Unterstützung von und für andere .....	30
7.3 Gesundheit und Ansteckungsgefahr .....	31
7.4 Einsamkeit und Wohlbefinden .....	33
8. Reflexionen zur Gesamtsituation .....	35
8.1 Seniorenheime .....	36
8.2 Gesellschaftliche Herausforderungen .....	37
8.3 Möglichkeiten von Gottesdiensten zu Zeiten des Covid-19 Virus.....	39
8.4 Kontinuität und Wandel in der Kirche .....	42
9. Fazit.....	44
9.1 Ältere Menschen als aktive und wertvolle Gemeindemitglieder .....	44



9.2 Zufriedenheit mit den Gemeinden und neue Erfahrungen von Gottesdiensten.....	45
9.3 Wunsch nach Flexibilität .....	46
9.4 Die Corona-Pandemie im gesellschaftlichen Kontext .....	47
9.5 Limitationen der Studie .....	49
9.6 Positives Denken, Selbstbestimmung, Zugehörigkeit und Gottvertrauen .....	49
Literatur .....	53

Tabelle 1: Teilnehmende Gemeinden .....	15
Tabelle 2: Profil der Studienteilnehmenden .....	16

## 1 Einleitung

Vom 20.3.2020 bis zum 6.5.2020 waren Gottesdienste im Freistaat Bayern verboten. Wie auch in den anderen deutschen Bundesländern gab es in dieser Zeit eine Reihe von Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19 Epidemie, wobei ein besonderes Augenmerk auf Versammlungen größerer Menschenmengen lag, die die Ausbreitung des Virus begünstigen. Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik blieben so Gotteshäuser am Sonntag geschlossen, selbst das Osterfest verbrachten Gläubige in den eigenen vier Wänden.

Das Ziel der Maßnahmen war es vor allem, diejenigen Menschen zu schützen, bei denen das Risiko besonders hoch ist, dass eine Erkrankung besonders schwer verlaufen und eine medizinische Intensivversorgung wahrscheinlich sein würde. Zu dieser Risikogruppe werden neben Menschen mit Vorerkrankungen vor allem auch ältere Menschen gezählt. Älteren Menschen wurde von Medizinern geraten, Abstand zu anderen Menschen zu halten und Veranstaltungen zu vermeiden (DGG 2020).

Es sind aber gerade ältere Menschen, die regelmäßig den Gottesdienst am Sonntag mitfeiern. Laut einer Studie des Instituts für Wirtschaft besuchen etwa ein Drittel aller über 65-Jährigen regelmäßig die Kirche oder religiöse Veranstaltungen (Eyerund & Orth 2018). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland: bei den katholischen Kirchenmitgliedern gehen sogar fast die Hälfte der über 75-Jährigen mindestens monatlich in den Gottesdienst, bei den 60-74-Jährigen sind dies ein Drittel der katholischen Kirchenmitglieder (FoWiD 2018). Darüber hinaus bieten die Kirchen für ältere Menschen gute Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu engagieren (BMFSFJ 2010).

Der christliche Glaube kann vor allem in Krisen- und Stresssituationen eine schützende und puffernde Wirkung haben (Lamprecht 2003). Wie Stangl (2016) analysiert, gibt es vielfache Wechselwirkungen zwischen Glauben und der Fähigkeit Krisen gut zu bewältigen. Neben dem Getragensein von Gott gibt auch die Gemeinschaft der Gläubigen Halt und Unterstützung.

In der Lockdownphase zur Bekämpfung des Covid-19 Virus besteht so nun einerseits eine potentielle Erhöhung des Stresslevels für ältere Menschen, da sie als Hochrisikogruppe definiert werden und mit Bildern einer Massenabfertigung von Leichen in Italien in den Medien konfrontiert werden und andererseits ein potentieller Wegfall der spirituellen Unterstützung durch die Kirchengemeinden. Es stellt sich die Frage, wie ältere Menschen diese Situation erleben und wie gegebenenfalls zusätzliche Unterstützung aussehen könnte.

## 2 Ziele und Fragestellungen der Studie

Das Ziel der Studie war es, die Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen älterer aktiver Gemeindemitglieder im Bistum Augsburg, Bayern, zu analysieren. Hierbei wurden insbesondere folgende Teilaspekte erforscht:

- Wie sind ältere Menschen in Kirchengemeinden involviert und welche Bedeutung haben die Feier des Gottesdienstes und andere Aufgaben für sie?
- Welche Erfahrungen haben die älteren Menschen mit den alternativen kirchlichen Angeboten zu Zeiten der Corona-Krise gemacht?
- Wie haben die älteren Menschen die Zeit des Lockdowns in ihrem Alltag erlebt und welche Gedanken hat es bei ihnen hervorgerufen?
- Welche Ideen zur Verbesserung der Unterstützungsangebote in Coronazeiten haben die älteren Gemeindemitglieder?

## 3 Methodisches Vorgehen

### 3.1 Einwilligungsprozess

Die Studie fand in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Altenseelsorge des Bistums Augsburg statt. Die Leitung des Fachbereichs wählte zunächst vier unterschiedliche Gemeinden aus und in diesen Gemeinden wurde jeweils eine Kontaktperson mit Informationen zur Studie kontaktiert und zur Teilnahme eingeladen. Die Kontaktpersonen variierten hierbei zwischen Pfarrer, Angestellten oder Kontaktpersonen für Seniorinnen und Senioren. Zwei der vier Gemeinden entschlossen sich zur Teilnahme, eine weitere Gemeinde wurde nachfolgend rekrutiert. Die Gemeinden wurden mit Hinblick auf Größe und unterschiedliche pastorale Räume ausgesucht.

Die Kontaktperson vor Ort kontaktierte wiederum 4-6 potentielle Studienteilnehmende, um die Einwilligung zur Weitergabe der persönlichen Daten an die Hochschule zu erlangen. Hierbei wurde darauf geachtet, eine Vielfalt älterer Menschen hinsichtlich Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildung und Involvierung in der Gemeinde einzuladen. Nach Einwilligung vor Ort in den Gemeinden wurden die Kontaktdaten dem Projektteam an der Hochschule übermittelt, und anschließend erhielten potentielle Teilnehmende ein Informationsgespräch durch eine Mitarbeiterin. Erst nach verbaler Einwilligung wurde ein Telefoninterview arrangiert. Der eher unübliche Verzicht auf eine schriftliche Einwilligung der Teilnehmenden im Vorhinein war der besonderen Krisensituation geschuldet, denn die Telefoninterviews sollten noch während der Zeit des Lockdowns, in der Gottesdienste verboten waren, stattfinden. Das Telefoninterview wurde mit Zustimmung der Interviewten aufgezeichnet und anschließend Wort für Wort transkribiert. Nachfolgend erhielten die Studienteilnehmenden das Interviewtranskript und bestätigten ihre Studienteilnahme schriftlich, bzw. in einem Fall wurde die Einwilligung aus Krankheitsgründen am Telefon aufgenommen.

Tabelle 1: Teilnehmende Gemeinden

Gemeinde	Beschreibung	Vorgeschlagene Interviewkandidaten	Interviews	m/w
A	Städtische Gemeinde	6	6	2/4
B	Mittelgroße Marktgemeinde	6	4	1/3
C	Dorf	4	2	0/2
Gesamt		16	12	3/9

### 3.2 Leitfadengestützte Telefoninterviews

Da die Studie einerseits eine klare Zielsetzung und konkrete Fragestellungen beinhaltete, aber andererseits auch neue und unbekanntere Erfahrungen mit der Situation des Lockdowns ermitteln wollte, wurde das leitfadengestützte Telefoninterview als Methode gewählt. In den Interviews wurde der Leitfaden sehr flexibel gehandhabt, sodass sich ein möglichst „normales“ Gespräch entwickelte. Einzelne Teilnehmende gaben an, dass sie ein Präsenzinterview bevorzugt hätten, aber dies war aufgrund der Pandemie nicht möglich.

Die Telefoninterviews dauerten zwischen ca. 20 und 75 Minuten und hatten eine Durchschnittslänge von 35 Minuten. Die Interviews fanden in dem Zeitraum vom 20.4.-4.5.2020 statt. Zu dieser Zeit wurde in keiner der teilnehmenden Gemeinden ein Präsenzgottesdienst angeboten. Am 4.5.2020 wurde das Gottesdienstverbot im Freistaat Bayern aufgehoben. Das letzte Interview am Montag, den 4.5.2020 fand in einer Gemeinde statt, in der keine täglichen Gottesdienste angeboten wurden, also der erstmögliche Gottesdienst nach dem Lockdown am folgenden Sonntag stattfinden konnte.

Interviews wurden mit Zustimmung der Teilnehmenden aufgenommen und Wort für Wort transkribiert. Die Interviews wurden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) mit MAXQDA ausgewertet. Hierbei wurden sowohl deduktive Kategorien, die sich aus dem Interviewleitfaden ergaben, als auch induktive Kategorien, die aus dem Datenmaterial entwickelt wurden, genutzt.

### 3.3 Beschreibung der Stichprobe

Eine Vielfalt von älteren Mitgliedern der Kirchengemeinden wurden erreicht. Wie Tabelle 2 zeigt, sind sowohl Menschen unterschiedlicher Altersgruppen als auch unterschiedlicher Lebensumstände erreicht worden. Auch die Involvierung der Studienteilnehmenden in die Gemeinden variierte beträchtlich. Der Beruf, das Alter

und die Wohnsituation wurden in den Interviews abgefragt. Informationen zur Familie und Gesundheit ergaben sich aus den Gesprächen.

Ein besonderes Merkmal der Studie ist es, dass auch Menschen mit unterschiedlichem Bildungsstand erreicht wurden, zum Beispiel gab es Teilnehmende, die in der Landwirtschaft oder im Einzelhandel gearbeitet hatten, aber auch Lehrkräfte. Über die Einkommenssituation wurde in den Interviews nicht explizit geredet, doch die Wohnsituation und der berufliche Werdegang weisen auch hier auf eine Vielfalt hin.

Der Gesundheitszustand und die Mobilität der meisten Teilnehmenden war relativ gut. Eine Teilnehmerin nutzte einen Rollator und hatte auch zum Teil Unterstützung zu Hause. Eine andere berichtete über akute Gesundheitsprobleme zur Zeit des Interviews. Bei einem weiteren Teilnehmer gab es ebenfalls gesundheitliche Einschränkungen. Ansonsten gaben die Befragten an, sich ihrem Alter entsprechend gesund zu fühlen.

*Tabelle 2: Profil der Studienteilnehmenden*

Profil der Studienteilnehmenden	
Alter	67-94 Jahre (Ø 79,4 Jahre)
Geschlecht	9 weiblich 3 männlich
Familienstand	6 verheiratet 4 verwitwet 1 ledig 1 mit Partner
Kinder	2 keine Kinder 5 Kinder (z.T.) wohnhaft in der Nähe 5 Kinder wohnhaft weiter entfernt
Wohnsituation	5 Wohnung 7 Haus

## 4 Ältere Menschen in den Gemeinden

Der erste Teil der Interviews beschäftigte sich in aller Regel damit, wie die Studienteilnehmenden in ihre Kirchengemeinden involviert sind, welche Gottesdienste sie dort mitfeiern und welche Aufgaben sie gegebenenfalls übernehmen.

## 4.1 Feiern des Gottesdienstes

Die meisten Teilnehmenden feierten sonntags regelmäßig den Gottesdienst. Zwei Teilnehmende besuchten darüber hinaus zum Teil täglich oder mehrfach in der Woche Abendmessen, Marienandachten oder Rosenkranzgebete. Eine Teilnehmende ging regelmäßig zum Gottesdienst, aber nicht unbedingt jedes Wochenende.

Die Wahl des Gottesdienstes hing bei vielen Teilnehmenden von der Uhrzeit ab. So gab es Teilnehmende, die einen späteren Gottesdienst bevorzugten, weil man „relativ spät aufstand“. Eine Teilnehmende bevorzugte einen früheren Gottesdienst, weil dort keine Kinder sind und es somit ruhiger ist und man sich besser konzentrieren kann. Eine Person, die den Abendgottesdienst bevorzugte, tat dies weil man dann „die Woche abschließen“ kann und darüber reflektiert „was war und was kommt“.

Die Gespräche über die Gottesdienste machten aber auch deutlich, dass das Angebot an Gottesdiensten in den drei Gemeinden sehr unterschiedlich ausfiel. Die städtische Gemeinde hat eine sehr reichhaltige Auswahl an Gottesdiensten am Wochenende und unter der Woche. In der Marktgemeinde gab es in der Kirche nur einen Sonntagsgottesdienst und man musste schon auf eine andere Kirche im Pfarrverbund zurückgreifen, um zu einer anderen Zeit den Gottesdienst zu feiern. Auch wurde in dieser Gemeinde durch die Zusammenlegung einzelner Pfarreien ein Gottesdienst in der Vergangenheit gestrichen, wie eine Teilnehmerin berichtete:

Schlimmer hat's mich eigentlich noch getroffen, als die Pfarrgemeinschaft zusammenkommt, [...] da ist [eine...] Messe ausgefallen, das hat mich irgendwo im Innern wahrscheinlich mehr getroffen.<sup>1</sup>

Hier sieht man, dass bereits vor der Corona-Krise Verlusterfahrungen hinsichtlich von Gottesdiensten stattgefunden haben. Auch in der dörflichen Gemeinde gibt es nur einen Gottesdienst. „Das ist Luxus, dass wir jeden Sonntag Gottesdienst haben“, sagt hier eine Teilnehmerin.

Die Wertschätzung des Gottesdienstes ist bei allen Studienteilnehmenden ersichtlich. Man ist sich überwiegend einig, „es gehört einfach zum Sonntag so ein Gottesdienst“ und „da fehlt irgendwas“, wenn die Leute nicht die Möglichkeit haben, in die Kirche zu gehen. Während für Einzelne der wöchentliche Kirchengang dazu gehört, „weil man als Katholik von Grund auf so erzogen ist“, betonen andere die religiösen Erfahrungen im Gottesdienst:

---

<sup>1</sup> Es wird darauf verzichtet, die Zitate einzelnen Studienteilnehmenden anhand von fiktiven Namen zuzuschreiben, um so eine Rekonstruktion von Personen zu verhindern und die Anonymität der Teilnehmenden besser zu wahren. Alle Zitate im Text, soweit keine Autorennennung in Klammern steht, stammen von Studienteilnehmenden

ja im Gottesdienst, das ist ja jetzt ganz was anderes ... also da hab ich einfach den Heiland ganz nah oder ... ja bei der ... in der Kommunion und auch in der ... und auch bei der Heiligen Wandlung

Eine andere Teilnehmerin beschreibt die Gottesdienste vor Ostern folgendermaßen:

da ist ja so viel Erlebnis ... alles was man tut ... man bewegt sich ... man hört ... man steht auf ... man reflektiert vielleicht Worte, die gesagt werden ... man erlebt die Fußwaschung ... diese ganzen Tage sind ja ein Erleben

Das sinnliche Erlebnis des Gottesdienstes wird hier hervorgehoben, was auch ein Erleben der Gemeinschaft ist. Das Gebet fällt leichter und ist schöner, wie hier eine Teilnehmerin berichtet:

alleine ist es halt nicht so schön als wie ... und wenn man nur zu zweit ist ... ist es schöner und ich finde auch, wenn man in der Gemeinschaft ... man ist ganz anders dabei ... daheim bin ich oft mehr abgelenkt

Einige der Teilnehmenden gehen auch zu Festtagen in andere Kirchen, wo mehr Besucher sind, und es ihnen gut gefällt. Verheiratete Paare gehen in der Regel gemeinsam in den Gottesdienst.

## 4.2 Aufgaben und Beteiligung in der Gemeinde

Bei einigen Studienteilnehmenden richtet sich die Wahl des Gottesdienstes auch nach ihren Aufgaben, da sie Kommunionshelfende und Lektorinnen oder Lektoren sind. Andere Aufgaben, die Teilnehmende in den Gemeinden übernahmen, waren: Besuchsdienste, Bibelabende, Rosenkranzgebet, Mithilfe bei Seniorennachmittagen, Gesprächsgruppen. Die Involvierung der Menschen in das Gemeindeleben erstreckt sich in der Regel über mehrere Jahrzehnte und war in der Vergangenheit oft noch umfassender, z. B. als Mesnerin oder im Pfarrgemeinderat.

ja, ich war früher im Pfarrgemeinderat ... und da hab' ich mich jetzt dann vor der letzten nicht mehr aufstellen lassen, weil es können ja Jüngere auch dran

Doch loslassen von Diensten und eine Übergabe an nachfolgende Generationen ist nicht immer einfach, denn „die Besetzung der Dienste wird immer schwieriger“, wie eine Teilnehmerin berichtet. Doch alle Studienteilnehmenden machten ihre Arbeit sehr gerne und mit Freude.

mir geht's ehrlich gesagt ein bisschen so, dass ich mich wohler fühl eigentlich im Gottesdienst, wenn ich da bissel aktiv mitmach' ... und dieser Lektorendienst macht richtig Freude

Ein anderer Teilnehmer sah seinen Lektorendienst als Ehre an:

Kommunionshelfer und Lektoren, es ist ja ein freiwilliger ... ein freiwilliger Ehrendienst. Das muss man ganz klar sehen. Man steht am

Ambo und verkündet das Evangelium. Das ist ja eine hohe ... eine hohe Ehre, wenn man das machen kann und darf. Und wiederum, wenn man die Hostie austeilt, das ist ja noch ... noch eine größere Ehre, wenn der Leib Christi praktisch an meine Mitchristen verteilen darf. Also, ich sehe das als große Ehre an da.

Menschen erhalten durch die Aufgaben eine Wertschätzung. Sie wissen auch, dass sie etwas Sinnvolles machen und zur Kontinuität von Diensten beitragen.

wir möchten so gut es geht das eben aufrechterhalten ... den Rosenkranz ... denn, wenn wir aufhören, dann ist der verloren ... dann kommt der nicht mehr zustande

Man kann hier ein Bewusstsein von Gemeinde erkennen, in dem auch ältere Menschen mitgestalten und auch Verantwortung in verschiedenen Bereichen übernehmen können.

### 4.3 Soziale Kontakte

Wenn auch die Hauptmotivation zum Mitfeiern des Gottesdienstes und der Involvierung in das Gemeindeleben nicht der soziale Aspekt ist, so findet doch bei vielen Studienteilnehmenden die gesellschaftliche Teilhabe oftmals größtenteils innerhalb der Kirchengemeinde statt. Zwar haben familiäre Kontakte im Allgemeinen eine höhere Bedeutung, doch durch die langjährige Involvierung in das Gemeindeleben bestehen viele Kontakte. Wie eine Teilnehmerin berichtete, sind dies nicht Freundinnen und Freunde, sondern Bekannte. Man kennt sich halt und spricht miteinander bei Veranstaltungen oder nach dem Gottesdienst. Hier beschreibt ein Teilnehmer, wie man sich nach dem Gottesdienst in der Regel trifft:

nach der Kirche treffen wir uns meistens praktisch vor dem Gotteshaus und sprechen so eine Viertelstunde, 20 Minuten, je nachdem wie viel Freunde und Bekannte da zammkommen. Das gehört sich eigentlich am Sonntag, am Sonntag nach'm Gottesdienst dazu, da mit seinen Bekannten, die auch im Gottesdienst sind, a bisschen austauschen über dies und jenes, was halt so ansteht

Während der Teilnehmende hier von einem regelmäßigen Treffen spricht, finden solche Begegnungen bei anderen Teilnehmenden eher sporadisch und spontan statt:

das ist ganz verschieden ... manche gehen dann gleich weiter ... manche bleiben stehen ... also das ist verschieden dann

Eine Teilnehmerin berichtet, dass die sozialen Kontakte über die Pfarrgemeinde so ca.  $\frac{3}{4}$  all ihrer gesellschaftlichen Kontakte ausmachen. Bei der Mehrzahl der Befragten lässt sich anhand des Erzählten ein ähnlich hoher Anteil vermuten, wobei mehrere Teilnehmende auch Freundschaften erwähnten, die separat vom Gemeindeleben in der Pfarrei stattfanden.



Diese sozialen Kontakte werden von den Studienteilnehmenden wertgeschätzt. Es gehört dazu, dass man mal ein paar Worte wechselt mit den Bekannten, denen man begegnet. Wo man zu normalen Zeiten Menschen regelmäßig begegnet, ist es während der Corona-Krise „ganz selten mehr, dass man da irgendjemanden sieht“ oder man begegnet Menschen auf der Straße mit Distanz. Keiner der Studienteilnehmenden war völlig isoliert, aber die Normalität der Begegnung fällt weg.

## 5 Nutzung kirchlicher Angebote zu Zeiten des Lockdowns

Der Wegfall der Gottesdienste hatte zur Folge, dass neue Angebote entstanden und andere bestehende Formate, wie Fernseh- und Radiogottesdienste in den Fokus traten. Die Nutzung dieser Formate wurde in den Interviews besprochen.

### 5.1 Angebote im Internet

Viele Gemeinden streamten Gottesdienste online und/oder schufen digitale Impulsgottesdienste zu Zeiten des Lockdowns.

Diese wurden zum Teil auch von älteren Menschen genutzt. Alle männlichen Teilnehmer der Studie hatten die online Angebote angeschaut. Ein Teilnehmer bekam hierbei Unterstützung von einem Familienmitglied, welches die Impulsfilme für ihn herunterlud.

weil ich selber mach' das nimmer. Da bin ich ... bin lieber weg, die technische Sach', das macht mein Sohn oder meine Tochter oder mein Schwiegersohn oder die Schwiegertochter, da dreh' ich die Hand nicht um und die nehmen das auf und dann kann ich das anschauen.

Dies war jedoch ein Einzelfall, wo Angehörige in der Nähe wohnten und unterstützend wirken konnten. Die Hälfte der Teilnehmenden hatte kein Internet, darüber hinaus gab es auch eine Person, die Internet zwar hatte, sich aber nicht für solche Angebote interessierte. Eine Teilnehmerin ohne Internet hatte aber Positives über die Angebote gehört.

Also da kann ich es leider nicht sehen. Ich hab' es nur von anderen gehört, dass sie sehr begeistert waren davon ... und dann eben auch das Engagement vom Pfarrer und seinem Team halt auch gelobt haben, dass man da das Möglichste versucht.

Diese Teilnehmerin schien es zu bedauern, dass es in ihrer Gemeinde zwar Angebote gibt, die sie aber selbst nicht wahrnehmen kann. Sie war jedoch eine Ausnahme, eine andere Person ohne Internet sah solche Angebote „als sehr seltsam“ an, und eine weitere lehnte visuelle Gottesdienste prinzipiell ab.

Diejenigen, die die Impulsgottesdienste der eigenen Gemeinde angesehen hatten, äußerten sich überwiegend sehr positiv. Nur in einem Fall wurde ein gestreamter Gottesdienst, der 90 Minuten dauerte, als zu lang empfunden. Hier wurde empfohlen, nicht alle Lieder in voller Länge zu singen, denn was in einem Präsenzgottesdienst akzeptabel ist, wirkt vor dem Computer anders. Doch auch wenn die Angebote positiv bewertet wurden, waren sich die Menschen bewusst, dass in der eigenen Altersgruppe nicht alle Zugang zum Internet haben.

Da bemüht sich unsere Pfarrei wirklich sehr, dass da was gemacht wird [...] das kann man anschauen, es müssen natürlich ... man muss Internet haben, das ist das Problem. Meine ... die Schwiegereltern, von unserer Schwiegertochter die Eltern, die haben nämlich kein Internet und da ist es natürlich dann schwierig.

Was besonders positiv an den Gottesdiensten aus der eigenen Gemeinde bewertet wurde, ist die Vertrautheit mit den Anwesenden und der Kirche, sodass ein Zugehörigkeitsgefühl entsteht.

Eine Person erwähnte des Weiteren die Webseiten anderer Bistümer als zusätzliche Ressource. Doch auf die Frage, ob die Person auch schon an Online Gesprächskreisen teilgenommen habe, wurde gesagt, dass man doch persönliche Gespräche bevorzugen würde.

## 5.2 Fernsehgottesdienste

Es gibt ein weitreichendes Angebot an Fernsehgottesdiensten im deutschen Fernsehen. Neben den sowohl katholischen als auch evangelischen Gottesdiensten, die sonntags in den öffentlich-rechtlichen Sendern ausgestrahlt werden, wurden von Studienteilnehmenden auch die beiden katholischen Sender K-TV und EWTN erwähnt. Darüber hinaus war eine der Gemeinden in dem Sendebereich des lokalen Augsburger Fernsehsenders, in dem Gottesdienste mit dem neuernannten Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier zu sehen waren. Durch schriftliche Informationen waren die verschiedenen Angebote von Fernsehgottesdiensten den Studienteilnehmenden auch weitgehend bekannt und wurden auch vielfach genutzt.

Nur drei Studienteilnehmende lehnten Fernsehgottesdienste kategorisch ab. Zwei weitere schauten gelegentlich Fernsehgottesdienste, aber bevorzugten andere Gottesdienstformate wie Radio oder Internet. Die übrigen 7 Teilnehmenden fanden Fernsehgottesdienste eine gute Alternative. Bei den Gottesdiensten mit dem eigenen Bischof fühlten einzelne Befragte „eine Verbundenheit“, denn „den kennt ja jeder schon“ und es war „dann so persönlich“. Auch ermöglichte einem das Fernsehen, neue Aspekte von dem Bischof kennenzulernen:

der Bischof selber singt auch gut, hab' ich festgestellt (lachen), das wusst' ich vorher noch nicht (lachen)

Wie auch bei den Internetgottesdiensten der eigenen Gemeinde ist die Vertrautheit mit den Zelebranten ein positiver Aspekt solcher Angebote.

Dies trifft auch auf Übertragungen aus Rom zu:

... an Ostern haben wir ja den Papst-Gottesdienst, haben wir ja gesehen. Ich meine, auch selbst der hat wieder die ... eine veränderte Form. Man muss ja diese Leute auch bewundern mit welcher Aktivität sie an solche Veränderungen rangehen, weil es ist ja ein Unterschied, ob ich in der Kirche einen Gottesdienst halte oder eine Predigt halte, da wo jetzt zum Beispiel 500 Leute oder 300 Leute oder in Rom natürlich wesentlich mehr ... im Vatikan zuhören oder ob ... ob nur die ... der engste Kreis mit fünf sechs Leuten zuhört und ansonsten läuft das ganze über ... übers Fernsehen.

Das Vertraute wird aber auch zu einer neuen Erfahrung für die Zuschauer. Eine andere Teilnehmerin bestätigt dies:

und am Karfreitag hat er den Karfreitagsgottesdienst gemacht und wenn ... wissen Sie, wenn man das so sieht, das sind alles so ganz neue Eindrücke und Erlebnisse, weil man sonst [...] mal in Rom war, da ist der ganze Platz voll, alles voller Leute und jetzt ist alles leer.

Durch die Konfrontation mit der Veränderung wird auch eine Verbundenheit geschaffen. Eine Teilnehmerin, die Fernsehgottesdienste im Allgemeinen nicht nutzt, erzählt folgendes:

Das Einzige was anrührend war, das war am Karfreitag, als der Papst da durch ... diesen Gang immer geht und das war schon ... weil man hat ihm angesehen, dass er ja auch drunter leidet eigentlich.

Die veränderten Fernsehgottesdienste aus Rom bekommen so Symbolkraft für die Krise und die damit verbundenen Herausforderungen als Ganzes. Die Teilhabe an dem Geschehen im Petersdom wird zur Teilhabe an den Herausforderungen der Gemeinschaft der Gläubigen.

Die Teilnehmenden drückten mehrfach ihre Wertschätzung für Fernsehgottesdienste aus. Man sah, dass sich die Medien „wirklich sehr bemüht“ hatten.

ich hab' da jetzt eigentlich gar nicht sehr gelitten drunter, weil ich eben durchs Fernsehen den ... die Heilige Messe und die wurde von jedem der da ... den Papst hab' ich auch gesehen, und von jedem, der da die Messe gehalten hat, der war ... jeder also hat die wunderbar gehalten

Die Qualität der Angebote trägt zu der vielfach positiven Bewertung bei:

... haben wirklich gute Leute, die sehr gut vorlesen, wissen Sie ... das ist ja auch immer nicht ... manchmal hat einer guten Willen und kann's halt nicht so gut, ... aber da nehmen sie wirklich immer gute Leute aus ihrer Umgebung, die sehr gut singen können und die sehr gut vorlesen

können. Da klingt das dann auch mit vier, fünf Leuten, die da verstreut sind, klingt es immer noch gut.

Doch man ist sich auch einig, dass Fernsehgottesdienste nur sehr bedingt einen Ersatz für die gemeinschaftliche Feier des Gottesdienstes in der Kirche darstellen.

ich mein', die Gemeinschaft und das Treffen und vielleicht ab und zu mal was sprechen und so, das fehlt dann natürlich bei diesen Fernsehgottesdiensten

Ein anderer Teilnehmer drückt es so aus:

Das darf man nicht vergessen, man sitzt auf der Couch und schaut in Fernseher hinein, verfolgt das nach Möglichkeit gedanklich weitgehend verbunden miteinander, aber man ist alleine zuhause, das ist halt so.

Eine andere Teilnehmerin berichtet, Fernsehgottesdienste kommen ihr „so vor wie ein Spielfilm“, denn die sinnliche Erfahrung der Gemeinschaft, des Gesangs, der Gerüche kann hier nicht übertragen werden.

Diejenigen, die Fernsehgottesdienste nutzten, waren auch vielfach offen für Übertragungen evangelischer Gottesdienste, wenn auch vereinzelt die katholischen Gottesdienste bevorzugt wurden.

### 5.3 Radiogottesdienste

Die Angebote im Radio wurden weniger genutzt als die im Fernsehen. Die beiden Teilnehmenden, die auch unter der Woche in die Messe gingen, nutzten regelmäßig auch die täglichen Angebote des katholischen Radiosenders horeb. Drei weitere Personen hörten gelegentlich Gottesdienste oder das Wort zum Sonntag im Radio.

... was ich gerne mag, ich hör' am Sonntag wenn ich nicht in die Kirche komm', weil ich es einfach nicht schaffe oder weil es sich nicht ergeben hat, dann mach' ich meinen Radio an und hör' mir am Sonntagvormittag das Wort zum Sonntag an. Da kommt immer das evangelische und das katholische und mit einer Messe dabei und das hör ich mir ... weil da kann ich nebenbei auch meinen Dingen nachgehen und trotzdem bisschen meditieren, wenn man dann die schönen Gesänge hört.

Wie die Teilnehmerin beschreibt, ist der Vorteil des Radiohörens, dass man es mit anderen Dingen verbinden kann und somit die Liturgie in die alltäglichen Tätigkeiten mit hineinnehmen kann.

### 5.4 Schriftliches Informationsmaterial

In allen drei Gemeinden wurde schriftliches Informationsmaterial verteilt oder lag abholbereit in der Kirche aus. Zum Teil wurde dies mit den regelmäßigen

Pfarrbriefen in Form von Einlageblättern verbunden. In diesen wurde zum einen über Gottesdienste im Internet, Fernsehen und Radio und über Gesprächsangebote und Einkaufshilfen informiert, zum anderen aber auch spirituelle Impulse gegeben.

Fast alle Teilnehmenden haben diese schriftlichen Informationen erhalten, einzelne Befragte waren auch an der Verteilung dieser beteiligt. Zu den schriftlichen Informationen gab es in den Interviews relativ wenig Feedback, außer dass sie existierten. Dadurch, dass Pfarrbriefe bereits vor der Corona-Krise existierten, wurden die schriftlichen Informationen zu Zeiten der Krise wahrscheinlich kaum als zusätzliches Angebot wahrgenommen. Nur eine Teilnehmerin, die lieber liest, als sich Angebote im Fernsehen anzuschauen, freute sich explizit darüber:

das hab' ich wirklich als sehr schön empfunden [...] dann ist von einer kleinen Gruppe, die haben sich zusammengetan hier und haben sowohl über Internet wie auch ausgedruckt [...] ein ... so eine Art Pfarrbrief mit einem jeweiligen Gottesdienst für den jeweiligen Sonntag [...] gemacht

## 5.5 Friedhof als Ort der Begegnung

Im Interviewleitfaden kam der Friedhof in keiner Weise vor, von sich aus erwähnten jedoch die Hälfte aller Teilnehmenden den Friedhof. Hierbei bestand keinerlei Zusammenhang mit dem Familienstatus, auch Verheiratete gingen auf dem Friedhof spazieren. Besonders oft wurde der Friedhof von Gemeindemitgliedern der Marktgemeinde erwähnt, doch auch in der städtischen Gemeinde wurde über den Friedhof mehrfach berichtet.

Eigentlich spielt sich im Moment das kirchliche Leben auf dem Friedhof ab. Ich geh' wesentlich öfter auf den Friedhof um einfach dort immer ... da trifft man auch immer wieder mal drei, vier Leute, die grad auch am Grab ... das Grab ein bisschen richten, und die Kirche ist ja immer offen. Also das hat der Pater Henry<sup>2</sup> gleich so gemacht, dass die Kirche trotzdem fürs Gebet offen war. Und da hat man dann auch hin und wieder jemanden gesehen, der von einem paar Meter entfernt dasaß und gebetet hat, und hie und da hat dann auch jemand ein Zeichen gemacht, man soll doch warten, wenn man ... bevor man die Kirche verlässt, weil's einfach das Bedürfnis zum Reden gehabt haben auch ja.

In Verbindung mit der offenen Kirche kann man hier nicht nur Leute treffen und mit ihnen reden, sondern auch beten. Der Friedhof wird zum Treffpunkt, wo man Gemeinschaft im kleinen Rahmen erlebt.

Die Bemerkungen zum Friedhof zeigen auch, dass der Ort für die Menschen durchaus positiv besetzt ist.

---

<sup>2</sup> Alle Namen wurden geändert.

ich mache auch ganz gern immer [...] so Friedhofsbesuche, weil ich einfach sehr viel Leute kenne oder ... oder gekannt habe ... und die besuche ich halt gern dann, die Gräber und so, weil man halt so viel ... weil so viel Erinnerungen dann wieder aufkommen und so

Der Friedhof ist somit ein Ort der Begegnung, der nicht nur Menschen im Jetzt miteinander verbindet, sondern auch eine Verknüpfung von Vergangenem und Jetzigem darstellt. Darüber hinaus ist hier aber auch die Verbindung von privatem mit öffentlichem Leben zu beobachten. So ist für einen Teilnehmer die Motivation, zum Friedhof zu gehen, dass er seine Frau „besuch[t]“. Doch der private Besuch kann sich zu Austausch und Begegnung mit anderen Friedhofsbesuchern entwickeln.

Der Friedhof bietet somit eine lebendige Teilhabe an kirchlicher Gemeinschaft, die eine andere Qualität hat als zum Beispiel Fernsehgottesdienste. Der Friedhof als sinnlich erfahrbarer Ort kann nicht zum zweidimensionalen „Spielfilm“ reduziert werden, sondern ist ein lebendiger Ort der Begegnung, den Menschen regelmäßig besuchen, der aber kein fixes Format aufweist, sondern wo Begegnungen zufällig stattfinden.

## 5.6 Glockengeläut

Alle Studienteilnehmenden waren sich in der Bewertung des Glockengeläuts zu Zeiten des Lockdowns einig. Zwar wohnten nicht alle Teilnehmenden in Hörweite der Kirchenglocken, doch auch dann fanden die älteren Menschen es oft gut, dass die Glocken weiter geläutet wurden, auch wenn keine Gottesdienste stattfanden.

ich find's gut, weil ich find', wenn jetzt keine Glocken läuten, das ist irgendwie so tot und wenn die Glocken läuten ... ja man fühlt sich irgendwie dann verbunden

Die Glocken symbolisieren die Verbindung zueinander. Wie ein anderer Teilnehmer sagt, „das erinnert einen immer wieder“, „halt jetzt zu der kritischen Zeit“.

Das Glockengeläut am Sonntag wird auch von einer anderen Teilnehmenden als Einladung zum Mitfeiern verstanden.

am Sonntag um zehn Uhr läuten die Glocken, damit man weiß, wer mitmachen will, jetzt könnt ihr den Gottesdienst lesen oder feiern zu Hause [...] ich habe das Gefühl, es feiern vielleicht doch einige mit

Diese durch das Glockengeläut symbolisierte Verbundenheit wird auch als Bestandteil des Glaubens gesehen, und Kritik am Glockengeläut trifft auf Unverständnis.

Aber da haben mir auch diverse gesagt [...] dass schon Leute angerufen haben im Pfarrbüro. Wieso läuten da die Glocken, wenn keine Kirche ist, das muss doch nicht sein? Manche regen sich auf. Man glaubt nicht, [...] was die Leute alles stört [...] und die Jugend die haben keine Ahnung und die wissen vom Glauben [...] gar nichts.

Verbindende Rituale können somit von Außenstehenden auch als störend empfunden werden.

## 5.7 Sonstiges

Vereinzelt gab es auch noch weitere Angebote der Kirchengemeinde, die die Teilnehmenden wahrnahmen. Bei einer hochbetagten Person mit Mobilitätsproblemen, die nicht allzu weit von der Kirche entfernt wohnte, brachte der Diakon die Kommunion an die Haustür.

da kommt er einfach nur an die Haustüre hin, [...] der macht dann das Etui auf, das Etui mit der Kommunion drin, mit dem Heiland, und das gibt er mir dann da raus und das lässt er mich nehmen. Er berührt es gar nicht, [...] und dann wunderbar ... und dann bedanke ich mich bei ihm und dann geht er wieder und ich setz' mich dann ein bisschen her in mein Wohnzimmer. Letztes Mal habe ich eine Kerze angezündet und dann bete ich halt nochmal mein Gebet oder spreche halt mit dem Heiland noch. Ja, also [...] finde ich, war wunderbar

Ein anderer Teilnehmer berichtet von Telefongesprächen mit dem Pfarrer. In beiden Fällen ist man sich aber bewusst, dass dies eine für die Betroffenen sehr schöne Ausnahme ist, aber dies für alle älteren Gemeindemitglieder von den Geistlichen nicht leistbar ist. Die Beispiele zeigen aber, dass einige Geistliche durchaus versucht haben, mit möglichst vielen Gemeindemitgliedern Kontakt zu halten und diese, wo möglich, individuell zu betreuen.

In einem anderen Interview wird von einem Geistlichen in einer anderen Gemeinde berichtet, der etwas flexibler in der Handhabung der Coronamaßnahmen ist.

... die haben einen sehr toleranten Pfarrer, der das Ganze etwas offener auch gestaltet und ... der hat es immer zugelassen, dass, wenn er seine Messen, der hat ja trotzdem seine Messen gehalten auch an Palmsonntag und Ostern, und der hat da nichts dagegen gehabt, dass da paar Leute dann immer mit drin waren

Man sieht hier, dass einige Geistliche Spielräume kreativ genutzt haben, um Gläubigen auch in der Zeit der Krise zu begegnen, und dies wurde auch wertgeschätzt.

... der Herr Pfarrer, der kam dann auch danach raus und hat die Leute im Friedhof alle einzelnen ... so ist von einem zum anderen gegangen... man kann ja da den Abstand wahren und hat geredet, und das hat wahnsinnig gut getan.

Neben der Lektüre des Pfarrbriefs beschäftigten sich in der Zeit ohne Gottesdienst auch einzelne Teilnehmende mit der Bibellektüre oder dem Lesen anderer religiöser Schriften. Obwohl zum Teil Informationen zu Hausgottesdiensten ausgeteilt wurden, hat keiner der interviewten Personen an einem solchen teilgenommen. Da

Besuche eingeschränkt waren, wäre dies nur im Kreis der engsten Familie möglich gewesen, aber wie ein Studienteilnehmer sagt: „nur zu zweit, also da sind wir keine so großen Anhänger“. Auch gemeinsame Gebete fanden nicht außerhalb der üblichen Tischgebete statt.

Gespräche über religiöse Themen waren jedoch weiterverbreitet. Eine Teilnehmerin fand auch in Spaziergängen in der Natur Ersatz zu Gottesdiensten:

... wir leben auch sehr viel mit und in der Natur und sehen das ja auch  
... das ist wie die große Kuppel. Das ist alles, man ist Gott dann immer  
nahe

## 6 Feiern des Osterfestes 2020

Da alle Interviews kurz nach Ostern, dem höchsten katholischen Feiertag stattfanden, wurden die Studienteilnehmenden dazu befragt, wie sie die Ostertage verbracht hatten. Da zu dieser Zeit in Bayern eine strenge Ausgangsbeschränkung herrschte, war die Vermutung, dass sich hier ein eher trauriges Bild abzeichnen würde. Dies war aber eigentlich nicht der Fall.

Alleinstehende bekamen zum Teil Besuch von nahestehenden Angehörigen. Diese Besuche fanden in der Regel mit Abstand statt, aber es zeigt sich, dass sowohl Studienteilnehmende als auch deren Angehörige eigenständig ethisch reflektierten und nicht blind den Epidemieauflagen folgten. So konnten gemeinsame Mahlzeiten mit Angehörigen zum Teil stattfinden. Doch einige Teilnehmende blieben an Ostern allein.

ganz anders als sonst, das ist für mich schon (zögern) ja ... ich will nicht sagen jetzt unbedingt eine Einschränkung, aber eine ... eine ganz andere Erlebnisweise ... das zuhause zu verbringen

Bei vielen Befragten kann man eine Akzeptanz der Umstände feststellen. Wo keine Besuche stattfanden, hat man dann „telefoniert“ oder andere kreative Lösungen gefunden.

... ich koch' für euch, weil Ostern ich hab' mir vorgestellt gehabt, am Ostermontag sind wir beieinander alle bei mir. Und dann aber aufgrund der Gesetzgebung ist es ja nimmer möglich, hab' ich gesagt, „du [...] ich brat' zwei Enten und mach' Knödel dazu und Blaukraut und dann könnt es ihr am Montag holen und meinen Teil tu ich weg und den anderen Teil esst ihr selber bei euch“ (lachen) ist ein bisschen kompliziert, aber es [...] hat doch funktioniert.

Traditionen zum Osterfest fallen somit nicht weg, sondern werden hier in veränderter Form gefeiert. Man ist auch bereit, selber zurückzustecken. So sagt eine Teilnehmerin, deren Familie vor Ostern sehr beschäftigt war:



tut ihr jetzt euer Ostern feiern, wir kriegen das schon noch irgendwann nach ... ja da muss man auch nicht egoistisch sein

Der Ostergottesdienst wurde von allen Teilnehmenden sehr vermisst, aber auch hier akzeptierten die Menschen die Situation, wie sie war:

das ist Luxus, dass wir jeden Sonntag Gottesdienst haben ... aber ich ... für mich selber, ich glaub', ich hab' Ostern noch nie ohne Gottesdienst gefeiert

Anhand der Beschreibungen von Studienteilnehmenden, wie das Osterfest normalerweise für sie verläuft, erkennt man, wieviel Schönes da auch verloren gegangen ist und wie eine gewisse Traurigkeit über die Situation vorhanden ist.

Ich bin immer in der Früh in die Ostermette gegangen. Das war immer so schön und wenn man dann heimgekommen ist, dann hab' ich mein Frühstück gemacht, das heißt, dann ist immer die frühere Nachbarin, die ist auch allein, die ist dann immer gekommen, wir haben dann zu zweit eben da gefrühstückt. Dieses Jahr war ich eben alleine, aber na ja ... es ging auch vorbei.

Eine andere Teilnehmerin beschreibt das Osterfest folgendermaßen:

Also wir gehen immer sehr gerne in die Osternacht, mein Mann und ich, und das ist schon ein Höhepunkt. Das ist schon ganz wichtig und dann da ... da dann heimzugehen, vor allem, wenn dann schönes Wetter ist, und dann die Sonne kommt. Man hat da wirklich ... das ist ein ganz anderes Gefühl. Das fehlt schon. [...] Wir haben ein Osterfrühstück gemacht miteinander mit der Tochter, aber dieses, was halt da vorher ist, das Anstrengende, das Dunkle, das Osterfeuer, diese Gesänge ... ja (seufzen) ... ja hat schon gefehlt.

Durch den Wegfall des Gottesdienstes fehlt ein zentraler Bestandteil des Osterfestes.

Die fehlenden Ostergottesdienste wurden vor allem durch die Fernsehangebote aus Rom (siehe auch Kapitel 5.2) ersetzt.

Ich muss sagen, durch die Medien, die haben sich ja heuer wirklich sehr bemüht, und war ja auch schön, dass sie so vieles übertragen haben ... weil wenn das nicht gewesen wäre, dann wär' man sich vielleicht schon bisschen verlassen vorgekommen gerade an Ostern.

Man sieht, dass die Alternativformate den Verlust des gemeinschaftlichen Gottesdienstes abgefedert und Trost gespendet haben.

## 7 Alltag zu Zeiten des Lockdowns

Die Ausgangsbeschränkungen im Freistaat Bayern haben den Alltag von allen Menschen verändert; ältere Menschen sind hier keine Ausnahme. In den Interviews wurde vielfach über das Familienleben und den eigenen Alltag berichtet.

### 7.1 Familienleben

Sieben der Studienteilnehmenden waren verheiratet oder hatten einen Partner. Diese waren sich bewusst, dass dies in den Zeiten der Ausgangsbeschränkungen von Vorteil war. So sagte eine Teilnehmende:

wissen Sie wir sind ja noch zu zweit [...] und da geht's ja noch, gell

Dies wurde auch von anderen Befragten bestätigt:

in so einer Lage ist es schon sehr schön, wenn man jemanden hat

Doch für diejenigen, die allein lebten, war die Situation nicht neu. Man hat Kontakt zu anderen Familienmitgliedern, spricht mit den Nachbarn und Bekannten. Diese Aktivitäten waren zum Teil eingeschränkt durch die Pandemie, fielen aber nicht ganz weg. Man telefonierte mit Familie und Freunden.

Von den fünf Alleinstehenden waren zwei kinderlos, doch diese hatten Kontakt zu anderen Familienmitgliedern wie Geschwistern, Neffen und Nichten.

Zwei Teilnehmende wohnten zusammen oder direkt neben ihren Kindern und dort bestand auch während der Ausgangssperre weiterhin Kontakt zu den Kindern und Enkelkindern.

ich mein gut wir umarmen uns nicht oder wir halten schon ein bisschen Abstand, aber dieses Kaffeetrinken ist nach wie vor noch immer noch da

In anderen Familien wurde der Kontakt reduziert und dies wurde zum Teil als Belastung empfunden:

Die persönliche Begegnung mit meinen Kindern [...] das ist für mich schon eine große Bereicherung. Und mit denen komm ich ja zurzeit so viel wie nicht zamm, das tut mir schon weh, gell.

Dies wird auch von einem anderen Studienteilnehmenden bestätigt:

... da pflegen wir also sehr regelmäßige Treffen, und die gehen uns also ab. Wir, jedes Mal, wenn wir anrufen sagen wir: "Mensch wir müssten uns wieder mal sehen"

Vereinzelte Besuche von Angehörigen zeigen auch die große Bedeutung von familiären Kontakten. Einzelne Familienmitglieder kauften auch für die älteren Menschen ein oder hatten angeboten, dies zu übernehmen.

Bei den fünf Teilnehmenden, deren Kinder weiter weg wohnten, wurden die Veränderungen weniger intensiv wahrgenommen, da die Kontakte auch zu normalen Zeiten weniger häufig stattfanden. Dort war man bereit, Besuche aufgrund der Situation zu „verschieben“. Auch hat jede Familie unterschiedliche Beziehungen.

wir rufen zwischendurch wieder an, aber das ist jetzt nicht ... wir waren also ... unsere Familie war noch nie so, dass [wir] jetzt so eng aufeinander gehockt sind

Die Studie zeigt zwar, dass die Kontakte zur Familie sich zum Teil veränderten, und den älteren Menschen dadurch etwas fehlt, aber es gibt keine Indizien, dass hier traumatische Erfahrungen gemacht werden.

## 7.2 Unterstützung von und für andere

Auch in den Nachbarschaften veränderten sich Beziehungen teilweise. Während einige Studienteilnehmende sich kaum in den Gesprächen mit Nachbarn und Bekannten beeinträchtigt sahen, gab es auch Beispiele, wo der Abstand Barrieren aufbaut.

Man ist ja fast kaum mehr unterwegs. Die notwendigsten Sachen erledigt man halt noch, [...] aber selbst wenn einem Bekannte auf den Weg kommen, jeder steckt schon zurück und ... und hebt schon die Hand und so ... bitte Abstand und so und dadurch [...] besteht keine Möglichkeit mehr, dass man noch ein persönliches Gespräch selbst mit den nächsten Bekannten, dass man führt

Inwiefern hier auch eventuell Hörschwierigkeiten im Alter ein Gespräch auf Distanz zusätzlich erschweren, ist unklar. Alle Teilnehmenden gingen jedoch noch nach draußen und neun der Interviewten gingen auch noch selbstständig einkaufen. Doch auch der Spaziergang fand unter veränderten Bedingungen statt.

... weil das ist ja in unmittelbarer Nachbarschaft, ist es ja schon so, wenn man da rauskommt, man sieht auf der Straße niemanden. Man sieht, im Ort trifft man fast niemanden, und jeder hebt die Hand hoch *Abstand, Abstand*. Es ist [...] eine ungewöhnliche Situation jetzt

Da ältere Menschen als Hochrisikogruppe eingeschätzt werden, entstanden fast überall Einkaufsdienste von den Gemeinden und Nachbarschaftshilfen, aber auch informell boten sich viele Menschen an, das Einkaufen für andere zu übernehmen. Teilnehmende sprachen von Anzeigen in der Zeitung, aber auch von Aushängen im Wohnblock, oder von Nachbarn und Bekannten, die sich angeboten hatten. Jedoch nahm keiner der interviewten Personen diese Angebote wahr. Bei denjenigen, die nicht selbst einkaufen gingen, wurde dies von Familienmitgliedern übernommen.

Fast alle Teilnehmenden sahen sich nicht der Gruppe der Schutzbedürftigen zugehörig, die Ausnahmen waren Menschen, die bereits Vorerkrankungen hatten. Die Darstellungen in den Medien wurden einerseits als richtig angesehen:

weil ich rund herum um mich erlebe, dass es wirklich inzwischen viele Menschen gibt in meinem Alter, die wirklich schutzbedürftig ... oder auch krank sind oder auch sterben

Andererseits distanzieren sich viele Teilnehmende von solchen Darstellungen für sich selbst. Fast alle sahen sich selbst in erster Linie als diejenigen, die andere in der Krise unterstützen. Hier gab es eine Reihe unterschiedlicher Aktivitäten, die Teilnehmende zur Unterstützung anderer unternahmen. So kauften zwei von ihnen für andere Menschen ein, drei kochten für die Familie oder Nachbarn, zwei unterstützen nach wie vor die Familie bei der Betreuung der Kinder, ein Teilnehmer half bei einer Autopanne, eine Teilnehmerin ruft Leute an, um sie zu unterstützen. Vielen war es ein Grundbedürfnis, anderen zu helfen.

... ich bin ja so eingestellt, dass ich, wenn ich einem Menschen helfen kann, dann ist das für mich eine innerliche Befriedigung, und dann freut man sich auch darüber, wenn das auch jetzt einen gewissen Aufwand kostet und so weiter. Ich habe zum Beispiel vorgestern ...

Selbst dann, wenn man in eine Situation kommt, Hilfe annehmen zu müssen, besteht das Bedürfnis, auch etwas für die anderen zu tun. So erzählt eine Teilnehmende, die Hilfe von Nachbarn bekam:

... die haben auch kleine Kinder da drüben, die haben sich gefreut, weil ich hab' noch so Osterhasenzeug da gehabt, und da hab ich gleich wieder was gehabt zum Weitergeben, da war ich auch froh

Die christliche Identität ist mit Nächstenliebe und Geben verknüpft und Teilnehmende versuchen, diese auch in Zeiten der Krise trotz reduzierter Sozialkontakte weiter aktiv zu leben. So ist es auch nicht verwunderlich, dass eine Reduzierung auf Schutzbedürftigkeit abgelehnt wird.

Besonders Aktivitäten wie mit anderen Menschen sprechen, um das Interesse an ihnen zu bekunden, zeigen, wie man mit kleinen Dingen, die man auch noch bis ins hohe Alter gut machen kann, anderen Menschen Freude bereiten kann.

aber das Nette ist, jeder freut sich unbändig, wenn man ihn anruft

Auch das Gebet für die anderen kann als Unterstützungsaktivität angesehen werden.

dann hör' ich mir immer die Gottesdienste [...] und bete halt dann eben mit für die Leute, die nicht die Möglichkeit haben

### 7.3 Gesundheit und Ansteckungsgefahr

Die überwiegende Mehrheit der Studienteilnehmenden hatte keine Angst vor einer Ansteckung mit dem Coronavirus. Ein Befragter mit einer Vorschädigung der Lunge verhielt sich am vorsichtigsten, aber auch er sagte:

ich mein', ich bin nicht direkt ängstlich, aber im Haus oder so halten wir halt auf Abstand. [...] wenn man jemand trifft, mit dem reden wir

schon mit Abstand, aber ansonsten meiden wir jedenfalls Ansammlungen

Die Frau des Teilnehmenden machte sich ebenfalls um ihren Mann Sorgen. Bei einer weiteren Person verursachte die Ungewissheit über die Ansteckungsgefahr Sorge. Auch andere Studienteilnehmende waren in ihrem Verhalten vorsichtig, aber eine tiefersitzende Angst vor einer Ansteckung war bei kaum einem der Befragten zu erkennen.

Hier lassen sich aus der Studie drei verschiedene Gründe ableiten. Zum einen meinten einzelne Teilnehmende, dass es in ihrer Region nicht so schlimm wäre.

... und mei, im Endeffekt so sieht's ja jetzt bei uns eigentlich auch aus, dass es nicht sooo schlimm ist, wie die Ängste geschürt werden

Man war eher überrascht, wenn man vom Arzt hörte, dass auch schon eine Reihe an Infektionsfällen im eigenen Dorf vorhanden sind.

Ein zweiter Grund ist das Gottvertrauen der Teilnehmenden.

Sicher, man weiß nicht wie es weitergeht und was noch alles kommt, aber direkt Angst, das hab' ich jetzt nicht. Ich hoff', dass der liebe Gott uns auch hilft.

Der Glaube und das Vertrauen auf Gott bewirken bei einigen Teilnehmenden Optimismus und Zuversicht.

Interviewerin: Ist der Glaube dann auch Teil dieses Positivseins ... des Positivdenkens oder hilft der Ihnen?

Teilnehmerin: Ja, ja schon, ja schon ... doch ... also ... ich denke, mir geht es gut und ... ja, mir macht eigentlich der Glaube Freude, gell? Also es ist nicht so, dass, ich so ... "ja ist halt so aber" (*besonders betont*) mir macht eigentlich wirklich der Glaube auch Freude, gell?

Der Glaube als Quelle der Freude versiegt hier auch nicht in schwierigen Zeiten. Angst und Sorge überschatten nicht die Freude des Glaubens. So finden wir bei vielen Teilnehmenden einerseits eine Vorsicht, aber andererseits auch Zuversicht.

Eine andere Teilnehmende formuliert es so:

ich finde jetzt Sterben nicht das Schlimmste [...] da muss ich eigentlich Schäuble recht geben, der gesagt hat, Sterben werden wir alle mal. Das stimmt und [...] wenn wir schon versuchen gläubig zu sein, ... dann hoffe ich, dass mich Jesus an die Hand nimmt ... und sagt komm mit, ich habe eine Wohnung für dich.

Eine Teilnehmende geht noch weiter und stellt die Frage danach, was denn ein guter Tod ist, und fragt auch, ob man die eigene Sterblichkeit nicht auch akzeptieren sollte:

Das hört sich so blöd an oder wie soll ich sagen, fast schon brutal, wenn die Zeit da ist für einen ... ich möchte' auch jetzt nicht unbedingt so ganz künstlich am Leben erhalten werden ... wenn ich, wenn die Gefahr besteht, dass man danach nicht mehr in ein normales gesundheitliches Leben zurückkehren kann.

Der christliche Glaube sieht den Tod nicht als das Ende an, sondern die Auferstehung und das ewige Leben folgt. Der Gläubige kann somit dem Tod ohne Angst begegnen, somit stellt die Teilnehmerin eine berechtigte Frage: Wie weit geht man zu Zeiten der Epidemie damit, Leben um jeden Preis zu retten? Ähnliche Kritik zur Priorisierung von Intensivmedizin über Palliativdienste wurde auch von Palliativmedizinern geäußert, die nur wenig Beachtung im öffentlichen Diskurs bekamen (z. B. M. Thöns im Deutschlandfunk 11.4.2020).

#### 7.4 Einsamkeit und Wohlbefinden

In den Interviews wurden Teilnehmende danach gefragt, ob sie sich in der Situation des Lockdowns einsam fühlten. Da Einsamkeit und Isolation im Alter bereits zu „Normalzeiten“ schon ein Thema ist (z. B. Huxhold & Engstler 2019, Petrich 2011, Zebhauser 2015), und während der Ausgangsbeschränkungen weitere soziale Kontakte reduziert wurden, war die Erwartung, dass ältere Menschen unter der Situation vermehrt leiden würden. Dies traf bei den Teilnehmenden jedoch nicht zu.

Zwar fehlten den älteren Menschen die sozialen Kontakte, aber als richtig einsam bezeichnete sich selbst niemand. Soziale Netze wurden durch die Krise nicht vernichtet, sondern man telefonierte, sprach aus der Distanz und wusste, dass Besuche nachgeholt werden könnten.

Eine Belastung kommt dadurch zustande, dass das Ende der Situation nicht genau vorhersehbar ist:

... haben die Leute schon das Gefühl, das geht noch länger und das ist das, was mich ein wenig beunruhigt, und vor allem, man weiß gar nicht wie lang geht's noch. Geht's noch Wochen? Geht's noch Monate oder geht's bloß noch Tage? Also die Spannen, die da geboten sind, die sind schon sehr ... belastend sag ich mal so.

Durch diese Ungewissheit verändert sich auch die Stimmung in der Gesellschaft:

Ich meine, am Anfang war es ja eigentlich so, dass wir gemeint haben, das ist eine kurze Zeit, dann gehört das wieder der Vergangenheit an, aber momentan [...] ist die Stimmung ein bisschen eine andere, ... wenn ich die Fernsehsendungen und die ganzen Berichterstattungen [...] sehe, dann ist das schon ein bisschen besorgniserregend, aber auch selbst damit muss man leben ...

Die Stimmung des Einzelnen wird auch von der Stimmung in der Gesellschaft mit beeinflusst. Gesellschaft selbst verändert sich, und der oder die Einzelne hat die Aufgabe, sich sowohl in den veränderten privaten Beziehungen als auch in den gesellschaftlichen zu orientieren. Darüber hinaus verunsichert die Ungewissheit über die Krankheit selbst die Menschen.

Alle Teilnehmenden sprachen aber auch über vielfältige Aktivitäten, denen sie im Alltag nachgingen und die ihnen halfen, sich nicht einsam zu fühlen. Dies konnten sowohl Aktivitäten sein, die man regelmäßig auch zu anderen Zeiten macht, wie im Garten arbeiten, lesen, spazieren gehen oder auch solche, die erst durch den Wegfall anderer Aktivitäten wieder in den Vordergrund rückten. So sagt eine Teilnehmerin:

... ich habe mir jetzt wieder ein Strickzeug angefangen (lachen)

Ein anderer Teilnehmer berichtet:

... und vor allen Dingen ist ja [...] das wichtigste Thema [...] ja zur Zeit gerade in der Corona-Krise, das Wort Ausmisten (lachen)

Auch die Veränderung durch den Wegfall von Aktivitäten muss keineswegs belastend sein.

Teilnehmerin: ... ich bin in der Gymnastik dabei, ich bin im Tanzkreis dabei, ich bin bei einem Chor dabei ... und da muss ich sagen also momentan ist halt ... alles weg ... das mir aber jetzt momentan auch noch gar nicht abgeht

Interviewerin: Also es ist eine Veränderung, die dann auch vielleicht positiv in mancher Hinsicht ist, man hat mehr Zeit für sich und ...

Teilnehmerin: ja ja, ich setze mich also raus und lies ein Buch.

Aktivitäten des Alltags helfen den Menschen ein Gefühl von Normalität zu entwickeln.

... wir haben eine Streuobstwiese, da sind wir mal hingefahren; einfach, dass die [Enkel] halt ein Gefühl von Normalität haben

Anhand der Bemerkungen eines anderen Teilnehmers merkt man auch, dass der Tag strukturiert ist, dass er zu bestimmten Zeiten nach draußen geht und sich so den Tag einteilt. Routinen im Alltag verändern sich durch den Wegfall von Aktivitäten, aber es können auch neue entstehen.

Studienteilnehmende berichten nicht nur über den eigenen Umgang mit den Herausforderungen der Krise, sondern auch aus ihrem Bekannten- und Freundeskreis.

Interviewerin: Was ist denn so Ihr Eindruck wie die Menschen mit der Situation zurechtkommen?

Teilnehmende: Ich hab' dann auch ein paar angerufen und ... ja ... sind zwar traurig dass Sie nicht raus können aber, ja, im Großen und Ganzen eigentlich ... ich hab' jetzt niemand gehört, der jetzt verzweifelt wäre

Doch auch wenn man selbst keine einsamen Menschen kannte, konnten sich Teilnehmende durchaus vorstellen, dass es Leute gibt, die sehr einsam sind und „riesige Probleme“ haben. Diejenigen, die nicht alleine lebten, wertschätzten ihren Partner. Hier beschreibt eine Teilnehmende, wie eine alleinstehende Freundin die Situation bewältigt:

Eine andere, [...] die mag auch immer sehr gern viele Leute um sich haben, und die hat mir also erzählt, ja sie geht halt immer jetzt jeden Tag alleine an den Friedhof raus und wieder heim und geht dann noch mal was besorgen und wieder heim, damit sie ja immer unterwegs ist und nicht immer allein zuhause sitzt

Dieser Bericht macht es sehr deutlich, wie wichtig es ist, die Menschen nicht einzusperren, sondern ihnen Möglichkeiten zu geben, anderen, wenn auch vielleicht nur aus der Distanz, zu begegnen.

Die Interviewergebnisse unterstreichen, dass man zwischen Einsamkeit und sozialer Isolation unterscheiden muss. Während man unter sozialer Isolation messbar geringe Kontakte zu anderen versteht, wird Einsamkeit als ein subjektiv erlebter Wunsch nach verbesserten Beziehungen definiert (Petrich 2011). Die Ausgangsbeschränkungen versetzen die gesamte Gesellschaft in soziale Isolation, doch auch wenn Begegnungen reduziert werden, bleiben Beziehungen bestehen. So ist bei einigen Teilnehmenden gelegentlich eine Frustration über die Situation erkennbar, jedoch keine traumatisierende Auswirkung auf das Wohlbefinden.

Allein die Situation von Bekannten und Verwandten in Seniorenheimen macht Teilnehmenden tiefergehende Sorgen (siehe Kapitel 8.2).

## 8 Reflexionen zur Gesamtsituation

Die Zeit ist sehr, sehr anspruchsvoll. Ich mein', die Menschheit ist unwahrscheinlich beeinträchtigt durch diese ganze Krise vom ganzen persönlichen Verhalten her. Jeder Mensch hat sich verändert auch, man hat sich selbst verändert ... das ist ... also die Feststellung hab jetzt ich gemacht



Die Studienteilnehmenden sehen alle, dass sie nicht allein mit den Herausforderungen der Covid-19 Pandemie konfrontiert sind. Die Interviews handelten somit oft auch von größeren gesellschaftlichen Themen.

## 8.1 Seniorenheime

Die Situation in Seniorenheimen fanden viele der Teilnehmenden besorgniserregend. Persönliche Beziehungen zu Bewohnern oder Bewohnerinnen gaben einigen Befragten persönliche Einblicke in die Situation dort.

Hier ein kurzer Auszug eines längeren Berichts einer Teilnehmenden über die Situation ihrer Schwester:

Bloß eins geht mir natürlich ab. Ich hab' eine Schwester, die ist im Altenheim und die kann ich jetzt nicht besuchen. [...] und die hat Demenz, die ist jetzt noch nicht so lange drin, [...] ja und sie kriegt das nicht so richtig mit oder versteht nicht, warum sie nicht hinausdarf.

Gerade Menschen mit Demenz waren von dem Besuchsverbot und den Ausgangsbeschränkungen besonders hart getroffen. Seniorenheime verwandelten sich geradezu in Haftanstalten, in denen die Rechte der Bewohnerinnen und Bewohner stark beschnitten wurden (Spieker 2020). Der Zustand, dass wichtige Bezugspersonen, die fundamental zum Wohlbefinden und zur Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner beitragen, plötzlich ausgesperrt werden oder nur durch Glaswände und mit Mundschutz ihre Angehörigen sehen konnten, wurde auch von der Alzheimer Gesellschaft (DALzG 2020) und dem Pflegeschutzbund (BIVA 2020) kritisiert.

Bei gläubigen Christen kommt noch die Belastung hinzu, dass keine seelsorgerische Aktivität in den Heimen stattfindet.

Sie [die Schwester] hat gesagt [...] da ist gar nichts. Jetzt hab' ich dann schon mal zu der Schwiegertochter gesagt von ihr: „du wenn's irgendwie mal ist, versuch' doch in der Pfarrei zu sagen, die sollen ihr mal die Krankensalbung geben oder bringen“ ... und ja, aber ich glaub' bis jetzt hat sich das noch nicht ... und jetzt ist ja, auch schwierig, dass ... da darf ja niemand rein.

Auch andere Teilnehmende hatten Bekannte in Seniorenheimen und beklagten die Situation. Eine Befragte beschrieb, wie es „immer so berührend“ sei, wenn Menschen vor den Balkonen im Altenheim stehen, um mit ihren Angehörigen zu kommunizieren. Auf die Frage, wie die Kirchengemeinden die Situation von Älteren verbessern könnten, wurde zum Teil auch auf die Missstände in Seniorenheimen hingewiesen.

Teilnehmende waren sich jedoch durchaus bewusst, dass die Situation sehr komplex ist, und Infektionsschutz ebenfalls ernst genommen werden muss.

die Angehörigen können ja auch nicht rein, aber dass man ... aber ich trau' mich nicht sagen, das sollten sie lockern, weil ich versteh'

natürlich die Gefahr. Gerade in den Heimen ist natürlich so, wenn da einer reinkommt und der vielleicht noch gar nicht weiß, dass er den Virus hat und gibt das weiter und dann ist das ganze Haus in Aufruhr [...] wenn man älter ist hat man halt einfach nicht mehr diese Stärke, um das alles abzuwehren, aber das fällt den Leuten schon sehr schwer, weil wie gesagt, ich hab' auch ein paar Bekannte in Altersheimen

Auch unabhängig von der Corona-Krise könnte, laut eines Teilnehmenden, vielleicht mehr für kranke und pflegebedürftige Menschen gemacht werden. Zwar gibt es in der Gemeinde schon halbjährliche Krankengottesdienste und monatliche Gottesdienste im Heim, doch „vielleicht könnte man das ausbauen“, wobei aber auch auf Schwierigkeiten, wie die mangelnde Mobilität der Menschen hingewiesen wird.

Auch in Krankenhäuser durften keine Besucher, als die Epidemie in Deutschland ihren Höhepunkt hatte. Zum Teil wurde auch dieses Problem in den Interviews angesprochen, doch obwohl Teilnehmende auch dies problematisch fanden, war hier keine persönliche Betroffenheit vorhanden. Keiner sorgte sich darum, wie die Situation denn sein würde, wenn man selbst krank wäre und ins Krankenhaus müsste. Dies lässt sich wohl damit erklären, dass die Sorge, sich selbst anzustecken, bei den Teilnehmenden relativ gering war (siehe Kapitel 7.3).

## 8.2 Gesellschaftliche Herausforderungen

Corona soll uns ... also das Covid-19, das soll uns was sagen ... dass der moderne Mensch ... die Gesellschaft als solches muss irgendwo umkehren ... die Ausbeutung von der Natur von Mensch von Tier

Eine Teilnehmerin machte sich Gedanken über die Zusammenhänge des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur und der Situation der Krise. Da Einkaufsmöglichkeiten und Konsum zur Zeit der Ausgangssperre reduziert waren, wurde man auf ein einfacheres Leben zurückgeworfen. Menschen leben zum Teil „jetzt einfach ganz schlicht, so wie es früher war, dass die Familien so mehr unter sich geblieben sind“. Auf dem Lande sieht man nur noch den Postboten.

Auch beim Essen greift man vermehrt auf das zurück, was man hat oder im Garten wächst.

Kartoffeln sind sehr gesund. Ja, da kann ich so viel Tolles, Gutes machen ohne das Lebensmittel zu verfälschen und ... da fängt es nämlich an. Man ist was man isst ... und wie man isst ... und über diese Dinge, das hängt alles im großen weiteren Sinn jetzt mit dieser Krise zusammen, dass man auch über diese Dinge wieder mehr spricht ... aber es fehlt halt auch leider manchmal am Umfeld und an der geistigen Haltung ... und wo ich kann, spreche ich auch mit den jüngeren Leuten darüber. Und Gott sei Dank gibt es jetzt doch viele wieder, viele jüngere Leute, die auch da wieder auf dem Weg sind, das etwas abzuändern und nicht

immer nur vom Urlaub zu reden und wo ich noch überall hinfahren kann

Hier wird die Krisensituation auch als Chance zur Reflexion gesehen, darüber, als Gesellschaft auch über Konsum und Lebensweise und deren Auswirkungen nachzudenken. Die Kirche wird hier in der Verantwortung gesehen, die Prozesse des Nachdenkens zu unterstützen.

das müsste mehr gefördert werden, dass man einfach das Leben wieder ein bisschen entschleunigt, vereinfacht und vor allem müsste auch die Kirche mal ein bisschen den Finger in die Wunde legen [...] dass sie in die Predigten das bisschen mehr mit reinbringen.

Während die Priester vor Ort durch Gespräche sich im Alltagsgeschehen der Menschen auskennen, hätten einige, die höher in der Hierarchie sind, laut der Teilnehmerin, den „Kontakt verloren“. Die Teilnehmerin ist sich jedoch bewusst, dass man nicht von „der“ Kirche sprechen kann, sondern die Situation differenziert betrachten muss.

Es gibt ja kein Patentrezept, dass man den Priestern oder der Klerus sagen könnte, wie sie es machen sollen. Nur, dass sich da wirklich was ändern soll, weil die Menschen suchen nach Führung und nach einem Weg

Die Teilnehmerin wünscht sich nicht „abgehobene“, sondern auf das Leben bezogene Predigten, sodass man hinterher sagen kann „das stimmt, was er sagt [...] und dass man sich da ein bisschen noch mehr identifizieren kann“.

Die Aufgabe der Kirche wird hier einerseits als zuhörend und an dem Alltag der Mitglieder orientierend, aber gleichzeitig auch als Ideen und Impulse zur eigenen Weiterentwicklung der Menschen bietend, gesehen.

Andere Teilnehmende weisen auf die globalen gesellschaftlichen Herausforderungen hin, die die Pandemie in den Fokus rückt. „Wir müssen ja froh und dankbar sein, dass es uns relativ gut geht im Vergleich zu anderen Ländern“ bemerkt ein Teilnehmer. Andere sehen das ähnlich.

... ja sich klarmachen muss, was eigentlich alles so los ist um einen rum und ... das denk ich mir immer wieder so, es geht nicht jedem so gut wie dir, denk dran [...] also das ist mir dann wichtig das ... und denen gute Wünsche schicken, sagen wir es einfach mal so

Es wird darauf hingewiesen, dass in anderen Ländern die Covid-19 Pandemie größere Probleme verursacht.

Woanders ist es ja viel schlimmer, wo es noch viel schlimmer ist, gell?  
Wo sie gar nicht raus dürfen, wie in Italien oder Spanien

Der Notstand in Krankenhäusern in diesen Ländern relativiert die eigenen Herausforderungen. Auch bei der Frage, was mehr getan werden könnte, richtet sich das Augenmerk einer anderen Teilnehmerin auf die internationale Situation.

... die es viel schlimmer haben als wie wir, weil wir haben eigentlich ein gutes Gesundheitssystem und für uns wird doch gesorgt, aber in diesen Ländern, wo dann alles fehlt und keine Beatmungsgeräte sind und ... also ich würde da dann eher dran denken

Teilnehmende wiesen auch auf die finanziellen Herausforderungen von Menschen in anderen Ländern sowie im eigenen Land hin.

... ich also sagen muss, wir sind natürlich Rentner und haben keine finanziellen Einbußen in dem Sinn [...] wenn man Raten hat oder eine Firma hat, redet man natürlich nicht so leicht wie wir

Die allgemeine Zufriedenheit der Teilnehmenden ist hier immer wieder erkennbar. Neben dem Vergleich zu anderen Lebensumständen in der Gegenwart, haben die Teilnehmenden natürlich auch eine zeitliche Perspektive. Zwar vergleicht keiner der Teilnehmenden die Pandemie mit Herausforderungen in der Vergangenheit, aber anhand der Erzählungen über die eigene Vergangenheit sieht man, dass schwere Arbeit, Umbrüche im Berufs- und Privatleben vielfach Teil der Lebenserfahrung sind.

### 8.3 Möglichkeiten von Gottesdiensten zu Zeiten des Covid-19 Virus

Darüber, ob das Gottesdienstverbot überhaupt eine angemessene Maßnahme war, schieden sich die Meinungen. Es gab sowohl solche, die die Maßnahmen als völlig gerechtfertigt sahen, als auch solche, die diese für übertrieben hielten. Die Studienteilnehmenden verteilen sich hier sehr gleichmäßig über das ganze Spektrum von Ansichten. Hier sieht man auch einen Zusammenhang damit, wie das eigene Risiko der Ansteckung gesehen wird. Einzelne Studienteilnehmende, die eher besorgt um ihre Gesundheit waren, gingen bereits nicht mehr zum Gottesdienst, als dies noch möglich war.

... da sind wir schon nicht mehr gegangen, weil wir gesagt haben, weil ja da überall das war und dann war ja schon das mit dem Weihwasser, war schon draußen und also der Friedensgruß war nicht mehr und dann sind wir die letzte Messe schon nicht mehr gegangen. Da haben wir uns dann schon nicht mehr getraut, weil wir sind ja auch älter sind, wir auch ... mein Mann hat's auf der Lunge, und dann haben wir gesagt, ach nein machen wir es nicht mehr

Die Anweisungen der Mediziner werden als richtungsweisend gesehen, und man ist skeptisch, dass Kirchen Konzepte entwickeln können, die die Ansteckungsgefahr minimieren.

Ja, Grundrecht hin, Grundrecht her ... Gesundheit ... da wird auch keiner kommen, wenn die sagen wir machen das jetzt früher auf, wenn

einfach die Virologen sagen, das ist noch zu gefährlich. Dann kommt auch keiner, weil du kannst ja nicht so viel Messen anbieten, dass da in jeder Bank bloß drei sitzen ... geht ja gar nicht

Etwa die Hälfte der Studienteilnehmenden, auch wenn die Angst vor der eigenen Ansteckungsgefahr bei einigen nicht groß war, sahen die Maßnahmen, Gottesdienste zu untersagen, mit großem Verständnis.

Weil man ist doch relativ, in den Kirchenbänken, doch relativ eng beieinander. Ja da sind vielleicht, ja sagen wir mal, 20 Zentimeter unter, Abstand zwischen einem und dem anderen. Aber das ist eigentlich, eigentlich zu wenig. Und hinterhalb und vorderhalb sind auch wieder Menschen, also das ist alles relativ auf den Quadratmeter oder eineinhalb Quadratmeter Fläche sind da 2, 3 Menschen beieinander und das ist bissel arg wenig, also arg knapp, sag' ich mal so, ja.

Gesetzesvorgaben müssen auch beachtet werden, weil sonst Strafen drohen.

... ja am Anfang haben wir dann versucht, dass wir den Rosenkranz noch weiter beten [...]. Aber wie dann jetzt die strenge Auflage kam, dass man auch keine Gottesdienste mehr halten darf und dass dies und jenes..., dann hat der Pfarrer gemeint, wir sollen aufhören. Wir sollen jetzt im Moment nicht den Rosenkranz beten. Ich meine, es ist ja auch so, die Gefahr es könnt uns ja jemand anzeigen dann, und dann muss er Strafe und wir auch Strafe zahlen.

Auch an anderen Stellen sah man, dass Teilnehmende sich über die Konsequenzen einer Nicht-Einhaltung des Epidemiegesetzes Gedanken machten. So war eine andere Teilnehmerin bereit, eine Nachbarin, die durch Krankheit bedingt nicht Autofahren konnte, mit zum Supermarkt zu nehmen, nahm dann aber sofort wieder Abstand im Supermarkt selbst, damit die Nachbarn nichts sagen. Hier war nicht die Angst vor einer Geldstrafe der Hauptgrund, sondern, dass auch Nachbarschaft eine gelebte Gemeinschaft mit Regeln ist.

... und dann muss man ja mit den Nachbarn, dann, wenn jetzt angenommen da sagt jetzt irgendwer was, man kann ja nicht sein Haus packen und dann wegziehen. Man muss ja dann in der Nachbarschaft noch leben irgendwo ... und man muss es jetzt nicht herausfordern. Also das macht man nicht.

Auch bei Besuchen sehen wir, dass die strengen Coronamaßnahmen hinterfragt wurden und wenn es für richtig gehalten wurde, auch ignoriert wurden. Man sieht daran, dass zum Teil ethische Entscheidungen bewusst getroffen wurden, und nicht einfach blind den Gesetzen gefolgt wurde. Es lässt sich vermuten, dass Angehörige, die eine alleinstehende Person besucht haben, dies nicht aus Leichtsinn getan haben, sondern, dass hier Risiko und Nutzen miteinander sorgfältig abgewogen wurden.

Auch bei den Gottesdiensten in Zeiten der Epidemie muss Nutzen und Risiko miteinander abgewogen werden. Während, wie bereits gesehen, etwa die Hälfte der Studienteilnehmenden explizit sagten, dass sie das Gottesdienstverbot durchaus befürworteten, gab es auch solche, die sich einen flexibleren Umgang mit den Risiken hätten vorstellen können oder sich nicht explizit im Interview dazu äußerten.

Wie die Kommentare dieser Teilnehmenden zeigen, heißt dies nicht, das Ansteckungsrisiko zu ignorieren, sondern es zu managen.

Also ich würd's im Prinzip auch schon gut finden tatsächlich sowas ...  
sowas wie einen Gottesdienst anzubieten, einfach auf großen Abstand  
halt. Also ich seh' da jetzt nicht so eine riesige Gefahr, wenn man sich  
auf Abstand hält

Der Ausdruck „sowas wie einen Gottesdienst“ zeigt, dass eine Offenheit für ein verändertes Format vorhanden ist und eine Kreativität im Managen der Ansteckungsgefahr gewünscht wird.

Es ist möglich, dass ein Zusammenhang zwischen der Haltung und damit, wie gut der Gottesdienst, den die Studienteilnehmenden regelmäßig mitfeiern, besucht ist, besteht.

... weil ich mein', der Gottesdienstbesuch war eh nicht so, so  
massenvoll in der Kirche. Also ich glaub', von dem her hätte man  
eigentlich ganz normal auch keine Angst haben brauchen also. Man  
könnte so weit auseinander sitzen, dass wirklich Platz wäre, aber ich  
weiß es nicht, wie das dann gehandhabt wird.

Dort, wo man die Kirche als relativ leer erlebt, trifft das Gottesdienstverbot wahrscheinlich auch auf mehr Unverständnis, als dort, wo die Gottesdienste sehr voll sind. Wobei auch hier gesehen wird, dass zu Feiertagen wie Ostern es schwierig geworden wäre, Abstand zu halten.

Eine Teilnehmerin beschreibt sehr ausführlich, dass sie sich mehr Flexibilität in der Handhabung gewünscht hätte und berichtet, dass auch eine unterschiedliche Handhabung sichtbar war.

Interviewerin: also das hätte man vielleicht auch ein bisschen  
flexibler...

Teilnehmende: ja auf jeden Fall, und ja gut der eine oder andere  
Priester hat das ja auch dann beherzigt, [... in einer  
anderen Gemeinde x] der ist also da wesentlich  
offener wie in [den Gemeinden y und z], die sind  
halt da ängstlicher, entweder gegenüber der  
Amtskirche, also ihrem Vorgesetzten oder  
insgesamt wegen Ansteckung oder so.

Dieser Kommentar lässt vermuten, dass es in den vorhandenen Angeboten der Geistlichen durchaus Unterschiede gab, und zum Teil gottesdienstähnliche Aktionen in

kleinen Kreisen stattfanden. Diese Studie ist zu klein um zu analysieren, inwiefern die Unterschiede zwischen den Pfarrgemeinden, z. B. der Umgang mit und die Diskurse über verschiedene Themen, neben den Prioritäten, dem Engagement und den Sorgen der einzelnen Geistlichen mit zu den unterschiedlichen Angeboten in Gemeinden beigetragen haben.

Bei der Frage, wie die Teilnehmenden von dem Wegfall des Gottesdienstes erfahren haben, berichten viele der Teilnehmenden von einer Mischung aus Kommunikation aus der Gemeinde und der Presse. Die landesweiten Vorgaben wurden über die Medien verfolgt, bei einer flexibleren Handhabung wäre die Kommunikation schwieriger gewesen und es wäre gegebenenfalls zu einer Verunsicherung darüber gekommen, was wo erlaubt ist. Die unterschiedliche Handhabung der einzelnen Bundesländer wurde ja stark kritisiert (Eckler & Lenz 2020).

Man sieht hier also eine sehr komplexe Situation, wo Nutzen und Risiken, aber auch gesetzliche Vorgaben mit den eigenen Werten in Einklang gebracht werden müssen. Darüber hinaus kommen, wie die Studie zeigt, auch noch unterschiedliche Erwartungen der Gemeindemitglieder hinzu. Es wird hier deutlich, dass die Corona-Krise eine ethische Herausforderung für die einzelnen Menschen, aber auch die einzelnen Geistlichen und die Kirche als Ganzes darstellt.

#### **8.4 Kontinuität und Wandel in der Kirche**

Die Studienteilnehmenden reflektierten alle auch über die Situation der Kirche als Ganzes. Viele sahen ihren eigenen Dienst in der Kirche auch als eine Gewährleistung der Kontinuität und Stabilität in der Kirche. Man bringt sich aktiv in das Gemeindeleben ein, weil „die Besetzung der Dienste wird immer schwieriger“ oder wie es eine andere Teilnehmende sagt, man möchte Formate „aufrechterhalten“. Dementsprechend machen sich auch einige der interviewten Personen Sorgen, dass durch die Unterbrechung der Gottesdienste sich Leute an Formate wie Fernsehgottesdienste gewöhnen und langfristig wegbleiben.

... ich hoffe schon, dass die Leute dann auch wiederkommen, weil gerade Ältere jetzt, die sagen dann vielleicht, na gut, ich kann mir's auch zuhause dann anhören, gell

Eine andere Studienteilnehmerin argumentiert ähnlich, dass die älteren Leute dann vielleicht sagen „zuhause kann ich es bequemer dann mitfeiern“.

Doch wie bereits in Kapitel 5.2 diskutiert wurde, fehlt in den Alternativformaten wie den Fernsehgottesdiensten, die Gemeinschaft und das sinnliche Erfahren des lebendigen Gottesdienstes, und so fragt sich eine Teilnehmerin, wenn „die schönen Maiandachten“ ausfallen, was das „überhaupt für den Glauben“ für Auswirkungen hat. Die Tradition des gemeinsam Erfahrenen und Gefeierten wird als zentraler Bestandteil des Glaubens gesehen.

Hinzu kommt, dass die Zahl der Gläubigen auch schon vor der Krise abgenommen hat.

immer weniger Leute sind in die Kirche gegangen, die ganzen letzten Jahre hat das richtig abgenommen

Der Rückgang an Priestern hat darüber hinaus dazu geführt, dass Gemeinden in Pfarrverbänden zusammengelegt wurden und Gottesdienste in einzelnen Gemeinden bereits weggefallen sind.

Die Studienteilnehmenden nehmen diesen Wandel wahr und sehen, dass die Corona-Krise eine zusätzliche Herausforderung für die Kirche darstellt. Dies zeigt auch, dass älteren Gemeindemitgliedern eine wichtige Rolle zur Wahrung von Kontinuität in der Kirche zukommt.

Die Herausforderungen der Krise können aber auch den Glauben und die Kirche stärken:

... jetzt hoffe ich, dass durch die Corona-Krise die Leute wieder ein bisschen wacher werden und bisschen zum Denken kommen, ähm an wen wendet man sich denn, wenn man in der größten Not ist

Die Hoffnung hier ist, dass die seelsorgerische Unterstützung und die Gemeinschaft der Kirche besonders in Zeiten der Krise Trost und Halt geben kann, dann kann die Beziehung zu Gott auch durch die Krise gestärkt werden. Eine andere Teilnehmerin sieht die Krise auch als Chance, das eigene Leben und die eigenen Werte zu hinterfragen (siehe 8.2), und dies kann auch potentiell für die Kirche als Ganzes gelten. Worauf kommt es wirklich an? Eine Besinnung auf zentrale Werte, wie wir miteinander und wie wir mit der Natur umgehen, könnte zur Folge haben,

dass man im Großen und Ganzen, doch viele Leute, doch nicht mehr ganz so gleichgültig gegenüber den Mitmenschen, den Kindern, den Geschöpfen und der Natur ist, das hoffe ich doch, dass dies aus dem Ganzen gestärkt hervorgeht

Dies trifft sowohl auf die Gesellschaft als auch die Kirche zu. Der Moment der Besinnung, wo man einfach nicht mehr in den gewohnten Bahnen weiterarbeiten kann, führt den Menschen vor Augen, dass der Gottesdienst, wie wir ihn kennen „Luxus“ ist, dass wir unser gewohntes Leben nicht für selbstverständlich erachten sollten. Dies gilt sowohl für den oder die Einzelne als auch für die Gemeinschaft der Gläubigen.

Eine Krisensituation bietet somit auch Chancen, sich auch auf Neues einzulassen. So werden die Internetangebote durchaus als ein Versuch, alternative Angebote zu kreieren, positiv bewertet.

... wie soll ich da sagen, schon gewöhnungsbedürftig [...] die machen ihr Bestes und es ist halt einfach eine andere Art von Gottesdienst, wie man es eigentlich selber nicht gewohnt ist



Auch wenn man sieht, dass es anders ist und bei manchen älteren Studienteilnehmern auch die Kenntnisse der digitalen Technologien und die entsprechenden Geräte fehlen, so wird doch erkannt, dass solche Angebote vielleicht das Beste in der Situation sind und durchaus ihren Platz im Gemeindeleben haben können, und dies ein Versuch ist, mit neuen Herausforderungen umzugehen. Kreativität und Flexibilität wird von einem Teil der Studienteilnehmenden gefordert. Eine Teilnehmerin wirft auch die Frage nach der Rolle der Frau und der Integration von Homosexuellen in dem Interview auf.

Die Studie zeigt, dass auch ältere Menschen durchaus offen für Neues sind, dass für sie aber auch eine Kontinuität von erlebter Gemeinschaft, deren Herzstück die Feier des Gottesdienstes ist, zentrale Bedeutung hat.

## 9 Fazit

### 9.1 Ältere Menschen als aktive und wertvolle Gemeindemitglieder

Ein aktives Gemeindemitglied zu sein, kann unterschiedliche Formen annehmen. Die Vielfalt der Bedürfnisse und Interessen spiegelt sich in den unterschiedlichen Formen der Involvierung in dem Gemeindeleben ab. Es ist älteren Menschen möglich, aktive Aufgaben wie z. B. den Lektorendienst zu übernehmen, doch auch das Mitfeiern des Gottesdienstes ist Teilhabe an der Gemeinschaft. Es gab keinerlei Indizien, dass diejenigen, die keine speziellen Dienste mehr übernehmen, sich weniger zugehörig zu ihrer Gemeinde fühlten. Dies ist eine große Stärke der Kirche, dass, wie Schönemann und Imbsweiler (2015) beschreiben, die Teilhabe an der Liturgie sehr vielfältige Formen annehmen kann. Für ältere Menschen bedeutet das, dass, wenn für andere Aktivitäten vielleicht die Kraft und Energie fehlt, die Teilhabe am Gottesdienst nach wie vor Partizipation an Gemeinschaft ermöglicht.

Erstaunlich war, dass fast alle Studienteilnehmenden nicht nur über die Corona-Krise reflektierten, sondern vielfach auch über deren Auswirkungen auf die Kirche als Ganzes. Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung bzw. Berufserfahrung sprachen die älteren Menschen überwiegend tiefgehend über die Epidemie, ihren Alltag während des Lockdowns und ihre Erfahrungen mit der Kirchengemeinde.

Ein Fazit ist somit, dass ältere Menschen nicht nur durch verschiedene Ehrenämter und ihre Teilnahme am Gottesdienst zum Wohl der Kirchengemeinde beitragen können, sondern auch durch ihren Austausch mit anderen. Wie Kruse (2018, S.35) sagt, gehört zu den Stärken älterer Menschen, dass sie „neben Wissenssystemen, reflektierten Erfahrungen und effektiven, vielfach erprobten Handlungsstrategien auch die Fähigkeit [...haben] selbst im Falle von Belastungen und Verlusten eine positive Lebenseinstellung aufrechtzuerhalten“. Dies kam immer wieder in den Gesprächen zum Vorschein. Die Teilnehmenden sprachen differenziert über die

Auswirkungen des Covid-19 Virus, ließen sich aber durch die Krisensituation keineswegs den Lebensmut nehmen.

Während ältere Menschen mit ihren langjährigen Erfahrungen und ihrem Einsatz zur Kontinuität und Stabilität der Kirchengemeinde beitragen, so sieht man aber auch, dass bei vielen durchaus eine Offenheit für Wandel und neue Impulse besteht. Die Covid-19 Epidemie hat die Menschen nicht aus der Bahn geworfen, sondern sie passen sich den neuen Umständen an, arrangieren sich mit Alternativen zum Gottesdienst und unterstützen oft noch andere Menschen in ihrer Umgebung in kreativer Weise. Die gelebte Nächstenliebe beinhaltet ein weites Spektrum von Aktivitäten. Während einige der Studienteilnehmenden andere noch mit praktischen Aktivitäten wie Einkaufen und Kochen unterstützten, brachten andere Teilnehmende Freude durch ein aufmunterndes Gespräch oder beteten für andere.

Die reichhaltigen Erfahrungen und Gedanken der interviewten Personen zeigen, dass es wünschenswert wäre, dass die Kirche zu jeder Zeit eine den älteren Menschen zuhörende Gemeinschaft sein sollte.

Die Gespräche mit den Teilnehmenden zeigen auch, dass diese einen Großteil ihrer sozialen Kontakte in der Gemeinde haben. Die meisten kennen viele Leute vom Sehen, man spricht mal ein paar Worte, und fühlt sich verbunden, wenn auch diese Beziehungen eine andere Qualität haben, als die zu Angehörigen und Freunden. Granovetter (1973) bezeichnet solche Bekannten als „weak ties“, als schwache Beziehungen. Sandstrom & Dunn (2014) argumentieren, dass solche schwachen Beziehungen jedoch durchaus von Wichtigkeit für das Wohlbefinden von Menschen sind. Sie fördern das Zugehörigkeitsgefühl (Sandstrom & Dunn 2013). Die Unterstützungsangebote, die Teilnehmenden durch Treppenhauseinrichtungen und Gespräche auf der Straße angeboten wurden, zeigen auch, dass diese losen Netzwerke durchaus in Krisen potentiell aktiviert werden können. Die meisten Studienteilnehmenden vermissen diese deutlich reduzierten Alltagsbegegnungen, aber sie fielen nicht ganz weg und wurden zum Teil per Telefon fortgesetzt. Keiner der Befragten klagte über Einsamkeit und die weiterhin bestehende Verbundenheit mit der Gemeinde war bei fast allen Teilnehmenden sichtbar. Diese Studie kann aber nicht beantworten, inwiefern bei einer längeren Unterbrechung der Alltagsbeziehungen Netzwerke gekappt werden und das Zugehörigkeitsgefühl verloren gehen könnte.

## 9.2 Zufriedenheit mit den Gemeinden und neue Erfahrungen von Gottesdiensten

Fast alle Studienteilnehmenden zeigten sich zufrieden mit ihren Kirchengemeinden. Ihnen war klar, dass das Verbot des Gottesdienstes genauso eine Herausforderung für die Kirche ist, wie für sie selbst. Auch wenn manche älteren Menschen keinen Zugang zu Internetressourcen hatten und diese für sich selbst auch ablehnten, so sahen sie doch, dass die Kirche sich bemühte, mit den Gemeindemitgliedern in Kontakt zu bleiben. Dadurch, dass es eine Vielzahl von Angeboten gab, gab es für

alle Teilnehmenden auch ein passendes Format. Während die eine das Radio bevorzugte, las die zweite lieber die schriftlichen Texte und ein dritter bevorzugte das Internet oder das Fernsehen. Die unterschiedlichen Formate hatten somit alle ihren Wert für die älteren Menschen. Es wäre falsch zu denken, dass kein älterer Mensch Zugang zum Internet hätte und alle nur das Fernsehen nutzen würden.

Doch es waren auch kritische Stimmen zu den unterschiedlichen Angeboten zu hören, da die gemeinschaftliche sinnliche Erfahrung fehlt. Der Gottesdienst riskiert, zum Spielfilm zu werden und die Teilnehmenden zum Kunden. Wie Fendler (2019) beschreibt, wird der Gottesdienst zur verfügbaren Ware, wo man zwischen verschiedenen Modellen auswählen kann. Wenn die Ware einem nicht gefällt, schaltet man um und sucht ein anderes Modell. Doch bedeutet der Gottesdienst nicht die Erfahrung des leibhaftigen Gottes in der Gemeinschaft der Gläubigen, also gerade nicht die Konsumierung eines Angebots?

Doch die Berichte der Teilnehmenden über Fernsehgottesdienste zeigen auch, dass durchaus Momente der Gemeinschaft in solchen Gottesdienstalternativen vorhanden sind. Das gemeinsame Gebet, aber auch die gemeinsame Erfahrung einer völlig neuen Situation der leeren Kirche, verbinden die Menschen. Besonders die Kommentare zu den Gottesdiensten in Rom zeigen, dass die Menschen vielfach gerührt sind und an der Situation teilnehmen. Diese Erfahrung ist sicherlich eine andere, als wenn man in Rom die Messe selbst mitfeiern würde, denn die Gemeinschaft und Teilhabe ist einseitig. Wie Ohly (2020) darlegt, gibt es für den Zelebrierenden des Gottesdienstes nur eine unbestimmte Öffentlichkeit, die mitfeiert. Der Pfarrer oder der Bischof, der die Ostermesse live streamt, weiß nicht, wer am Computer oder am Fernsehen sitzt und wirklich mit dabei ist. Die Studie zeigt jedoch, dass sehr wohl Menschen an solchen Angeboten aktiv teilnehmen und sich verbunden fühlen. Einzelne Kommentare deuten an, dass es wohl auch eine Feedbackkultur in den Gemeinden gibt, sodass der Pfarrer, der allein vor der Kamera steht, zwar in dem Augenblick keine Gemeinschaft erfährt, aber doch Zyklen von Gemeinschaft entstehen, die die Gemeinschaft in der Gemeinde festigen können.

Pausch (1999) sieht darüber hinaus die Funktion des Gottesdienstes folgendermaßen: „Sie bauen die Kirche auf. Sie laden Menschen zum Glauben ein, sie bewahren im Glauben, sie spenden Trost und Hoffnung und helfen Menschen, ihr Leben von Gott her anzunehmen, mit ihm zu führen und auf ihn hin zu leben.“ Alle alternativen Gottesdienstformate erfüllen diese Funktionen, so überrascht einen auch nicht die allgemeine Wertschätzung der bestehenden Vielfalt. Die Einladung zum Glauben kann in schriftlicher, audio oder visueller Form kommen, da es unterschiedliche Präferenzen von Menschen gibt.

### 9.3 Wunsch nach Flexibilität

Während bei allen Teilnehmenden durchaus Zufriedenheit mit den Kirchengemeinden sichtbar war, so wünschen sich einzelne von ihnen mehr Flexibilität in

der Umsetzung von Richtlinien. Anstatt Gottesdienste bundesweit zu verbieten, hätten vielleicht kleinformative Veranstaltungen mit Abstand durchgeführt werden können. Hier wäre mehr Forschung nötig, um genau zu identifizieren, welche Angebote wo stattfanden und wodurch diese ermöglicht wurden. In dieser Studie gibt es allein Anzeichen, dass gesetzliche Vorgaben unterschiedlich stringent gehandhabt wurden. Wie Schuerhoff (2019) zeigt, haben sich schon immer gesellschaftliche Veränderungen und Brüche auf Formate des Gottesdienstes ausgewirkt. Die Covid-19 Krise als große gesellschaftliche Herausforderung könnte nicht nur eine Verschiebung auf digitale Gottesdienstformate bedeuten, sondern auch Rituale, die mit Abstand durchgeführt werden können, wie die Speiseweihung, vielleicht in den Vordergrund rücken. Wie Knop & Kranemann (2020) zeigen, entstehen mit Segensfeiern neue Gottesdienstformen, die man in der jetzigen Zeit gegebenenfalls unter Infektionsschutzmaßnahmen reflektieren und weiterentwickeln könnte. Liturgie ist etwas Lebendiges, was sich weiterentwickeln kann (Glenz 2017).

Auch der Friedhof, auf dem das Gemeindeleben zu Zeiten der Kontaktbeschränkungen vielfach stattgefunden hat, bietet gegebenenfalls flexible Spielräume. Wie Wahl (2007, S.9) berichtet, wurde der „Kirchhof“ im Mittelalter nicht nur für Bestattungen genutzt, sondern es waren „belebte Treffpunkte“. Da der Friedhof für viele ältere Menschen einen positiven Ort darstellt, an dem Begegnung und Erinnerung stattfindet, wäre es vielleicht denkbar, hier durch kreative Konzepte Menschen noch mehr Gemeinschaft erfahren zu lassen. Ein gemeinsames Gebet oder Lied oder Friedhofsgespräche in Kleingruppen wären dort ohne Ansteckungsgefahr vielleicht denkbar.

#### **9.4 Die Corona-Pandemie im gesellschaftlichen Kontext**

Die Covid-19 Pandemie bringt die großen Themen unserer Zeit, demografischer Wandel, Umweltherausforderungen und internationale Gerechtigkeit, noch weiter zum Vorschein. Die gesetzlichen Maßnahmen hatten vor allem den Zweck, ältere Menschen zu schützen, denn bei diesen ist die Gefahr größer, dass sie bei einer Infektion schwer erkranken oder gar sterben. Während die Studienteilnehmenden den gesetzlichen Maßnahmen zum größten Teil durchaus positiv gegenüberstanden und auch den Schutz ihrer eigenen Gesundheit wertschätzten, sahen sie aber auch, dass bei Angehörigen oder Freunden in Seniorenheimen die Nutzen-Risiko-Balance der Maßnahmen fragwürdiger war. Seniorenheime mutierten zu Beginn der Krise vielfach zu gefängnisähnlichen Einrichtungen, in denen ältere Menschen auf ihren Zimmern isoliert wurden und sie keinen Besuch empfangen durften. Besonders ältere Menschen mit kognitiven Einschränkungen verstehen nicht, warum verschiedene Maßnahmen zur Isolation getroffen werden. Studien zeigen, dass 70% und mehr der Bewohnerinnen und Bewohner in Seniorenheimen kognitive Einschränkungen aufweisen (Palm & Holle 2016, Kenkmann et al. 2010). Dabei sind für Menschen mit Demenz Kontakt und auch spirituelle Begleitung durchaus wichtig,

denn oft reaktivieren die vertrauten Gebete und Lieder Erinnerungen und spenden Trost und Verbundenheit (Lewitz-Danguillier 2017).

Darüber hinaus gibt es in Pflegeheimen ein hohes Maß an Bewohnerinnen und Bewohnern, die schon zu „Normalzeiten“ einsam sind. Eine Studie in Norwegen ergab, dass sich über die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner ohne kognitive Einschränkungen einsam fühlten und das Gefühl der Verbundenheit mit zentralen Bezugspersonen hierfür mitentscheidend war (Drageset, Kirkevold & Espehaug 2011).

Ein Mangel an Selbstbestimmtheit kann ebenfalls mit Einsamkeit in Verbindung gebracht werden (Paque et al. 2018). Dass eine Zeit, in der Freiheiten radikal eingeschränkt werden, zentrale Bezugspersonen Besuchsverbot haben und viele Bewohnerinnen und Bewohner nur eingeschränkte Fähigkeiten haben, die Situation zu reflektieren und zu verarbeiten, wohl dramatische Auswirkungen auf viele Bewohnerinnen und Bewohner hat, dürfte klar sein. Einige Studienteilnehmenden hatten private Kontakte zu Bewohnerinnen und Bewohnern und sie waren selbst in einem Alter, in dem man sich über Pflegeversorgung Gedanken macht. Darüber hinaus haben wir in Kapitel 7.2 gesehen, dass es Studienteilnehmenden wichtig war, andere noch zu unterstützen. Außer Telefonanrufe war in dieser Situation jedoch keinerlei Unterstützung möglich.

Die Studienteilnehmenden sind sich bewusst, dass auch Seelsorgende und Kirche aus Einrichtungen zum Teil ausgeschlossen waren und einen ähnlich schweren Stand wie Angehörige und Freundinnen und Freunde hatten. Was die Lösung für die Situation ist, wissen auch die Studienteilnehmenden nicht. Doch die umstrittene Debatte in *Der Zeit* zeigt, dass sich manche Menschen mehr Einsatz der Kirchen für die Menschen in Seniorenheimen gewünscht hätten (Lilie & Liebknecht 1.8.2020, Finger 27.5.2020). Zwar haben kirchliche Organisationen wie die Caritas sich hier engagiert, aber vielleicht hätte die Stimme der katholischen Kirche lauter und artikulierter in die Gesellschaft getragen werden können.

Auch die Verantwortung des Menschen gegenüber der Natur findet in einem Interview Erwähnung. Die Ausgangssperre hat den Menschen den Zusammenhang zwischen Umweltverschmutzung und unserem Lebensstil vor Augen geführt. Die Menschen waren plötzlich auf ein einfacheres Leben ohne große Reisen und lange Einkaufsbummel in Einkaufspassagen zurückgeworfen. Zeit zur Reflexion war bei vielen Menschen vorhanden. Hiermit verbunden war bei einzelnen Teilnehmenden die Hoffnung auf eine Rückbesinnung auf christliche Werte und ein genügsameres Leben. Dies zeigt, dass die auch von Papst Franziskus in der Enzyklika „Laudato si“ angestoßenen kirchlichen Diskurse zur Nachhaltigkeit (Heimbach-Steins & Schlacke 2019) von einigen älteren Menschen als wichtig empfunden werden und aktiv weiterverfolgt werden sollten.

Damit eng verbunden ist auch das Thema der internationalen Unterschiede hinsichtlich der verfügbaren Ressourcen. Die Corona-Krise macht deutlich, dass nicht nur

Krankenhausbetten und Beatmungsgeräte in manchen Ländern fehlen, sondern auch transparentes und effizientes Krisenmanagement. Die Studie gibt keinerlei Impulse dazu, wie internationale Unterstützung hier aussehen könnte und gewünscht wird, aber es wird als ein Thema gesetzt, das in diesem Kontext wichtig ist.

### 9.5 Limitationen der Studie

Die Hauptlimitation der Studie ist die Größe der Stichprobe. Zwar ist eine Stichprobe von 12 Teilnehmenden keineswegs ungewöhnlich für eine qualitative Datenerhebung, doch der Sättigungspunkt für neues Material war noch nicht erreicht. Jeder der Befragten brachte neue Perspektiven und Aspekte mit in das Interview. Dementsprechend wäre es denkbar, dass es auch andere Erfahrungen mit dem Wegfall des Gottesdienstes gab, die in dieser Studie nicht auftauchen. Diese Limitation ist dem begrenzten Zeitfenster für Interviews geschuldet, da alle Interviews zur Zeit der Ausgangsbeschränkungen stattfinden sollten, in der es in den Gemeinden keine Gottesdienste gab.

Eine mögliche Limitation, aber auch eine Stärke der Studie ist, dass die Rekrutierung der Studienteilnehmenden über Personen in der Gemeinde stattfand. Zum einen könnte das bewirkt haben, dass Teilnehmende vielleicht vorsichtig oder besonders positiv waren in ihren Kommentaren zur eigenen Gemeinde. Andererseits kam mit der Rekrutierung über Personen in der Gemeinde auch ein Vertrauensvorschuss für die Interviewerin, sodass Teilnehmende besonders bereitwillig waren, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Die Herzlichkeit der Interviewgespräche lässt vermuten, dass die Vorteile der Rekrutierung über die Gemeinde den potentiellen Nachteilen überwogen.

### 9.6 Positives Denken, Selbstbestimmung, Zugehörigkeit und Gottvertrauen

Wie auch in anderen Studien (z. B. Arcury et al. 2000), waren die älteren Studienteilnehmenden im Allgemeinen dankbar, dass Sie sich noch relativ guter Gesundheit erfreuten. Vielfach konzentrierten sich die älteren Menschen auf das, was sie tun konnten und weniger auf das, was alles nicht möglich war. Andere Menschen wurden von den Teilnehmenden unterstützt und der Alltag wurde mit vielfältigen Aktivitäten wie Spaziergängen, Gartenarbeit, Ausmisten oder Lesen gestaltet. Alle interviewten Personen hatten verschiedene Beziehungen zu Bekannten, Freundinnen und Freunden und Angehörigen. Studien zeigen, dass gerade der Mix von sozialer Eingebundenheit, sinnvollen Aufgaben, Zuversicht, genügend gesundheitlicher und finanzieller Ressourcen die Lebensqualität der älteren Menschen bestimmt (Gabriel & Bowling 2004). Dementsprechend wichtig für ältere Menschen ist die Einbindung und Zugehörigkeit in soziale Strukturen wie die Kirchengemeinde, denn unabhängig davon ob man noch ehrenamtlich Dienste tätigt, kennt

man die Leute in der Gemeinde und gehört einfach dazu. Die Studie zeigt sehr deutlich, dass dieses Zugehörigkeitsgefühl nicht durch einen mehrwöchigen Wegfall des Gottesdienstes zerstört wird. Zwar sind die älteren Menschen über den Wegfall der Gottesdienste frustriert, aber die langjährige Einbindung in die Gemeinden übersteht auch Zeiten der Krise. Was die Studie nicht beantworten kann, ist, inwiefern die Gefahr bestünde, dass durch eine Unterbrechung der Gottesdienste über längere Zeiträume diese Zugehörigkeit doch eventuell langfristig beschädigt würde?

Die vielfältigen Alternativen zu Gottesdiensten haben den Studienteilnehmenden geholfen, sich verbunden zu fühlen. Nicht nur die Vertrautheit der Liturgie, sondern auch die Vertrautheit von Personen und Kirchen in den Fernseh- und Internetangeboten, die Möglichkeit des Mitsingens und Mitbetens bei Gottesdiensten in allen Formaten ermöglichen die Teilhabe an der Gemeinschaft der Gläubigen.

Eng verbunden mit dem Begriff der Teilhabe ist die Selbstbestimmung. Die Studie macht sehr deutlich, dass die befragten Menschen alle sehr selbstbestimmt leben und ihre eigenen Entscheidungen über das Verhalten in der Pandemie treffen. Während die eine eher vorsichtig ist, ist der andere bereit, ein höheres Risiko einzugehen. Während der eine sich strikt an die Vorgaben zur Epidemiebekämpfung hält, sieht die andere die Situation etwas flexibler. Dies macht sehr deutlich, dass ältere Menschen eine diverse Gruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen sind. Doch besonders während der Corona-Pandemie werden ältere Menschen in den Medien oft auf ihre Schutzbedürftigkeit reduziert. Wie die Vereinte Nationen anprangern, hat die Altersdiskriminierung in der Phase der Pandemie wieder zugenommen (United Nations 2020). So forderte der Stuttgarter Oberbürgermeister Palmer, zeitweilig alle Seniorinnen und Senioren einfach in Quarantäne zu schicken, damit jüngere Menschen wieder dem normalen Leben nachgehen können (Interview mit Boris Palmer, TAZ). Wie unangemessen solche Diskurse sind, verdeutlicht diese Studie. Die Teilnehmenden trafen ihre Entscheidungen selbst, inwiefern für sie Kontakte zu anderen auch zu Zeiten der Ausgangsbeschränkungen sinnvoll waren. Ob man die Bekannte mit zum Supermarkt nimmt, weil diese selbst nicht Autofahren kann, oder ob man doch auf die Enkelkinder aufpasst, weil sonst die Tochter nicht arbeiten kann, wurde reflektiert, und Risiko und Nutzen wurden miteinander abgewogen.

Neben den gesetzlichen Vorgaben und den Informationen von Virologen, spielt aber auch der Glaube eine Rolle bei den Entscheidungsfindungen. In der Studie zeigt sich, dass Teilnehmende zwar vielfach frustriert über die Situation waren, aber keineswegs verzweifelt oder hoffnungslos. In den Interviews kam zum Teil explizit zum Ausdruck, dass der Glaube und das Gottvertrauen die älteren Menschen in der Bewältigung der Krise unterstützt. Zwar zeigt die Studie von Heuft (2016), dass Menschen in Notsituationen nicht unbedingt religiöser werden, doch diejenigen, die bereits einen festen Glauben haben, kann dieser helfen, Krisensituationen zu meistern. Auch Stangl (2017) argumentiert, dass Resilienz, sprich die Fähigkeit Krisen zu bewältigen, durch den Glauben gefördert wird.

Studien zeigen darüber hinaus, dass ältere Menschen eine höhere Resilienz aufweisen als junge Menschen (Gooding et al. 2012). Hinzu kommt, dass Frauen bessere Ressourcen zur Krisenbewältigung besitzen als Männer (Netuveli et al. 2008). Es lässt sich dementsprechend vermuten, dass sich hier verschiedene Faktoren verstärken und ältere Frauen, die 75% der Stichprobe ausmachen, und die einen festen Glauben haben, besonders gut in der Lage sind, schwierige Situationen zu bewältigen. Die Studie bestätigt dies. Die älteren Menschen vermissen den Gottesdienst und soziale Kontakte, aber sie passen sich der Situation an, nutzen die für sie passenden Alternativen zum Gottesdienst und trotz Frustration und vereinzelt auch Sorgen lassen sie sich nicht ihren Lebensmut und ihre Zuversicht nehmen.



## Literatur

Arcury, T.A.; Quandt, S.A.; McDonald, J.; Bell, A.B. (2000) Faith and health self-management of rural older adults. *Journal of Cross-Cultural Gerontology* 15: 55-75.

BIVA Pflegeschutzbund (2020) Besuchsbeschränkungen in Pflegeheimen aufgrund der Corona-Krise. BIVA-Positionspapier. 26.3.2020.

<https://www.biva.de/positionspapier-besuchsbeschraenkungen-pflegeheim/>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010) Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin.

Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (2020) Menschen mit Demenz sind besonders betroffen – Besuchsverbote in Heimen müssen schnellstmöglich gelockert werden. Positionspapier. [https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/Stellungnahmen/Positionspapier\\_Besuchsverbote.pdf](https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/Stellungnahmen/Positionspapier_Besuchsverbote.pdf)

Deutsche Gesellschaft für Geriatrie (DGG) (2020) Covid-19 und Senioren – Kann das gut gehen? Meldung der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie.

<https://www.dggeriatrie.de/ueber-uns/aktuelle-meldungen/1675-covid-19-und-senioren-%E2%80%93-kann-das-gut-gehen>

Drageset, J.; Kirkevold, M.; Espehaug, B. (2011) Loneliness and social support among nursing home residents without cognitive impairment: A questionnaire survey. *International Journal of Nursing Studies*, 48: 611–619.

Eckhard, S. & Lenz, A. (2020) Die öffentliche Wahrnehmung des Krisenmanagements in der Covid-19 Pandemie. Universität Konstanz.

<http://kops.uni-konstanz.de/handle/123456789/49398>

Eyerund, T. & Orth, A.K. (2018) Leere Bänke. IW-Kurzbericht.

[https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user\\_upload/Studien/Kurzberichte/PDF/2018/IW-Kurzbericht\\_2018-82\\_Kirchg%C3%A4nger\\_Weihnachten.pdf](https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Kurzberichte/PDF/2018/IW-Kurzbericht_2018-82_Kirchg%C3%A4nger_Weihnachten.pdf)

Fendler, F. (2019) *Kundenhabitus und Gottesdienst*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Finger, E. (2020) Frommes Schweigen. *Die Zeit*. 27.5.2020.

<https://www.zeit.de/2020/23/kirche-corona-krise-seelsorge-gottesdienstverbote-bischoefe>

Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (2018) Kirchganghäufigkeit in Deutschland 1980-2018. <https://fowid.de/meldung/kirchganghaeufigkeit-deutschland-19b80-2016>

Gabriel, Z.; Bowling, A. (2004) Quality of life from the perspectives of older people. *Ageing & Society*. 24: 675-691.

Glenz, T. (2017) Der Grundstein für den heutigen Gottesdienst. 20.11.2017. Katholisch.de. <https://www.katholisch.de/artikel/15532-der-grundstein-fuer-den-heutigen-gottesdienst>

Gooding, P.A.; Hurst, A.; Johnson, J. and Tarrier, N. (2012) Psychological resilience in young and older adults. *International Journal of Geriatric Psychiatry*. 27: 262-270.

Granovetter, M. S. (1973) The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*. 78: 1360-1380.

Heimbach-Steins, M.; Schlacke, S. (2019) Die Enzyklika *Laudato si'*. Baden-Baden: Nomos.

Heuft, G. (2016) *Not lehrt (nicht) beten*. Münster: Aschendorff Verlag.

Huxhold, O. & Engstler, H. (2019) Soziale Isolation und Einsamkeit bei Frauen und Männern im Verlauf der zweiten Lebenshälfte. In: Vogel, C., Wettstein, M. & Tesch-Römer, C. (Hrsg) *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Springer VS. S. 71-89.

Kenkmann, A.; Price, G.M.; Bolton, J.; Hooper, L. (2010) Health, wellbeing and nutritional status of older people living in UK care homes: an exploratory evaluation of changes in food and drink provision. *BMC Geriatrics*. 10(28).

Knop, J. & Kranemann, B. (2020) *Segensfeiern in der offenen Kirche*. Freiburg, Basel, Wien: Herder.

Krause, N.; Hayward, R.D. (2014) Hostility, Religious Involvement, Gratitude, and Self-Rated Health in Late Life. *Research on Aging* 36(6): 731-752.

Kruse, A. (2018) Integration der Verletzlichkeits-, Potenzial-, und Sorgeperspektive als theoretisch-konzeptioneller Hintergrund des siebten Altenberichts. In: Hartmann, R. (Hrsg.) *Vergiss die Alten nicht. Hohes Lebensalter als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft*. Würzburg: Echter.

Lamprecht, A.M. (2003) *Die Bedeutung und Funktion des Glaubens im Alter*. Dissertation. Hannover. [http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/tu-berlin/diss/2002/lamprecht\\_annette.pdf](http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/tu-berlin/diss/2002/lamprecht_annette.pdf)

Lewitz-Danguillier, A. (2017) Seelsorge mit Demenz. *Wege zum Menschen*. 69(3): 224-238.

Lilie, U.; Liebknecht, C. (2020) War die Kirche für die Alten da? Die Zeit. 1.7.2020. <https://www.zeit.de/2020/28/corona-krise-kirche-bischoefe-fuersorge-pflegeheime>

Mayring (2016) Qualitative Sozialforschung. 6. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz.

Netuveli, G.; Wiggins, R.D.; Montgomery, S.M.; Hildon, Z.; Blane, D. (2008) Mental health and resilience at older ages: bouncing back after adversity in the British Household Panel Survey. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 62: 987-991

Palm, R.; Holle, B. (2016). Forschungsbericht der Studie DemenzMonitor, Umsetzung demenzspezifischer Wohn- und Betreuungskonzepte in Einrichtungen der stationären Altenhilfe. Witten: Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen e.V. (DZNE).

Palmer, B. (2020) Ein neuer Generationenvertrag. Interview in der TAZ. <https://taz.de/Boris-Palmer-ueber-Corona-Quarantaene/!5676475/>

Paque, K.; Bastiaens, H.; Van Bogaert, P.; Dilles, T. (2018) Living in a nursing home: a phenomenological study exploring residents' loneliness and other feelings. *Scandinavian Journal of Caring Sciences* 32(4): 1477-1484.

Pausch, E. (1999) Der Gottesdienst in der Kirche. Zwischen leiblicher Gemeinschaft und kirchlicher Realität. *Deutsches Pfarrerblatt*. 1999(2).

Petrich, D. (2011) Einsamkeit im Alter. *Jenar Schriften zur Sozialwissenschaft*. 4(6). <https://core.ac.uk/reader/224754178> .

Ohly, L. (2020) Wissensbasierte Steuerung von Online-Angeboten. *Deutsches Pfarrerblatt*. 2020.

Sandstrom, G.M. & Dunn, E.W. (2014) Social Interactions and Well-Being: The Surprising Power of Weak Ties. *Personality and Social Psychology Bulletin*. 40(7): 910-922.

Schönemann, H. & Imbsweiler, A. (2015) Partizipation und Vielfalt in der Liturgie. *euangel*. 2015(3). <https://www.euangel.de/ausgabe-3-2015/liturgie-zwischen-tradition-und-experiment/partizipation-und-vielfalt-in-der-liturgie/>

Schuerhoff, C. (2020) Kirche und Liturgie im Wandel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Spieker, M. (2020) Zwischen uns die Plexiglaswand. *Der Freitag*. 23. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/zwischen-uns-die-plexiglaswand>

Stangl, E.D. (2017) Resilienz durch Glauben? 2. Aufl. Ostfildern: Max Grünewald Verlag.

Thöns, M. & Sawicki, P. (2020) „Sehr falsche Prioritäten gesetzt und alle ethischen Prinzipien verletzt“. Interview im Deutschlandfunk 11.4.2020.

[https://www.deutschlandfunk.de/palliativmediziner-zu-covid-19-behandlungen-sehr-falsche.694.de.html?dram:article\\_id=474488](https://www.deutschlandfunk.de/palliativmediziner-zu-covid-19-behandlungen-sehr-falsche.694.de.html?dram:article_id=474488)

United Nations (2020) Policy Brief: The Impact of Covid-19 on older persons. May 2020. <https://unsdg.un.org/sites/default/files/2020-05/Policy-Brief-The-Impact-of-COVID-19-on-Older-Persons.pdf>

Wahl, H. (2007) Friedhöfe im Wandel. Bedeutung, Potenziale und Strategien aus Sicht der Raumplanung. ETH Zürich.  
[http://vlpaspan.info/files/papers/wahl\\_mas\\_friedhoeefe.pdf](http://vlpaspan.info/files/papers/wahl_mas_friedhoeefe.pdf)

Zebhauser, A. (2015) Einsamkeit im Alter. Ergebnisse der KORA-Age Studie. Dissertation. Technische Universität München.  
<https://mediatum.ub.tum.de/doc/1249492/file.pdf>

Das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« der Katholischen Stiftungshochschule bearbeitet seit 2016 in Förderung der Freisinger Bischofskonferenz Fragestellungen zum Themenfeld Alter(n) in Forschung, Lehre und Transfer in den Feldern der Hochschule. An beiden Standorten in München und Benediktbeuern sowie in engem Austausch mit Partnern aus Praxis und Wissenschaft entstehen hier innovative Antworten auf die Herausforderungen von Gesellschaft und Kirche von morgen.

Katholische  
Stiftungshochschule  
München

Kompetenzzentrum  
»Zukunft Alter«

Hochschule für angewandte  
Wissenschaften der Kirchlichen  
Stiftung des öffentlichen Rechts  
„Katholische Bildungsstätten für  
Sozialberufe in Bayern“

Ansprechpartner:

Dr. Andrea Kenkmann, Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«, [andrea.kenkmann@ksh-m.de](mailto:andrea.kenkmann@ksh-m.de)  
Prof. Dr. Joachim Burkard, Professor für Pastoraltheologie, [joachim.burkard@ksh-m.de](mailto:joachim.burkard@ksh-m.de)

Kompetenzzentrum »Zukunft Alter«  
Katholische Stiftungshochschule München, Campus Benediktbeuern  
Don-Bosco-Straße 1 · 83671 Benediktbeuern  
[zukunft.alter@ksh-m.de](mailto:zukunft.alter@ksh-m.de)  
Tel.: 08857 88559